



SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Samstags)
Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschl.
Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzügl. 0,27 DM
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo
Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer
Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Nr. 2

Spangenberg, 7. Januar 1951

43. Jahrgang

Von Woche zu Woche

UDSSR zur Viermächtekonferenz bereit.

Überraschend prompt hat die Sowjetunion die Noten der Westmächte beantwortet, in denen diese sich grundsätzlich mit einer Viererkonferenz einverstanden erklärt, jedoch gefordert hatten, daß eine solche nicht auf das deutsche Problem beschränkt bleibe, sondern alle zwischen Ost und West offenen Fragen behandle.

Die russische Antwortnote, die den Westmächten an Sylvester überreicht wurde, geht zwar nicht völlig auf diese Wünsche ein, läßt aber doch die Tür zu weiteren Verhandlungen offen. Es heißt in der Note, daß das Deutschlandproblem Hauptthema der Konferenz sein solle. Man erklärt sich ferner damit einverstanden, daß eine Vorkonferenz die Tagesordnung der Hauptkonferenz festlege, und schlägt als Tagungsort dieser Vorkonferenz Moskau, Paris oder London, jedoch nicht Newyork, vor.

Die Reaktion der Westmächte ist verschieden. Während man in London und Paris bereit ist, den Wünschen der Sowjets entgegenzukommen und die deutsche Frage als Hauptthema zu akzeptieren, wünscht man in Washington weitere Rückfragen. Man sieht die russische Note als reines Propagandainstrument an, dessen tieferer Sinn erst geklärt werden müsse. Jedenfalls wird man mit einer Beantwortung der russischen Note von Seiten aller 3 Westmächte in Kürze rechnen können.

Von Seiten alliierter Persönlichkeiten wurde erklärt, daß durch die Vorbereitung der Viererkonferenz die westlichen Verteidigungspläne und auch die westdeutsche Wiederaufrüstung nicht verzögert werden solle. Es fanden neben längeren Gesprächen zwischen Bundeskanzler Adenauer und Hochkommissar Mac Cloy bereits Konferenzen zwischen alliierten und deutschen Militärs statt. Es heißt, daß die Brüsseler Beschlüsse insofern bereits überholt seien, als man Deutschland sowohl einen Verteidigungsminister als einen kleinen Generalstab zugestehen wolle. Der Oberbefehlshaber der Atlantikarmee, General Eisenhower, wird dieser Tage sein Hauptquartier in Paris eröffnen und anschließend alle europäischen Hauptstädte besuchen; er wird Ende Januar in Bonn erwartet. Allem Anschein nach wollen die Westmächte die Russen bei der Viererkonferenz bereits vor vollendete Tatsachen stellen. Wieweit Rußlands Interesse an einem internationalen Gespräch dann allerdings noch besteht, bleibt dahingestellt, denn die Viererkonferenz mit ihrem Thema Deutschland soll doch offenbar gerade der Verhinderung einer deutschen Wiederaufrüstung dienen.

Das zeigt sich auch in dem Drängen der Grotewohlregierung, sofort und noch vor der Viererkonferenz in ein Gespräch mit Westdeutschland zu kommen. Moskau erwartet von einem solchen Gespräch eine Beeinflussung der Bundesregierung, ihrerseits eine Wiederbewaffnung abzulehnen. Der Bundeskanzler hat sich inzwischen offenbar zu der klügsten Politik des Augenblicks entschlossen, die Klärung der internationalen Lage abzuwarten und inzwischen weder dem Westen noch dem Osten irgendwelche bindende Zusagen zu machen.

Korea: Rückzug auf der ganzen Linie.

Am 29. Dezember hat endlich die langerwartete Großoffensive der Nordkoreaner und Sowjetchinesen begonnen.

Ein großer hessischer Gelehrter des Mittelalters:

Heinrich von Langenstein, genannt „von Hessen“,

der größte deutsche Gelehrte und „Licht der Kirche“ des 14. Jahrhunderts. Zu seinem 625. Geburtstag.

Wie viele kennen seinen Namen? Heinrich von Langenstein, gewöhnlich Heinrich von Hessen genannt, ist kaum noch bekannt. Und doch war er als „Henricus de Hassia“ wohl der bedeutendste, bestimmt aber vielseitigste deutsche Gelehrte des 14. Jahrhunderts und trug den Namen seines Heimatlandes in Königs- und Fürstenhäuser, zu Universitäten und sämtlichen Kirchenwürdenträgern seiner Zeit, die ihm über das christliche Europa hin den ehrenvollen Beinamen des „Lichtes der Kirche“ schenkte. Er wird von Historikern als ein Reformator vor der Reformation bezeichnet, der es wagte, in mitreißender Art die kirchlichen Mißstände seiner Zeit, der Epoche kirchlicher Spaltung — des Schisma — zu geißeln. Doch blieb es bei ihm nicht bei der Kritik, sondern er machte in regierenden kirchlichen wie fürstlichen Kreisen aufsehenerregende Vorschläge zur inneren Reform der Kirche. Seine oft wie Bomben einschlagenden Schriften wurden in allen gelehrten Kreisen gelesen; es war der überragende Professor der damals in allerhöchstem Ansehen stehenden Universität in Paris und später Gestalter der Universität Wien, der es sich leisten konnte, den Bischofsstuhl von Oesel, den ihm der Papst antrug um seiner Verdienste willen, abzulehnen.

Das Jahr seines 625. Geburtstages läßt es angebracht erscheinen, in einer hessischen Heimatzeitung ihn der Vergessenheit zu entreißen.

Auch Dr. G. Landau nennt Heinrich von Langenstein in seiner „Beschreibung des Kurfürstentums Hessen“ (1842) einen „der größten Gelehrten und Mathematiker seiner Zeit, anfänglich an der Universität zu Paris und zuletzt Vorstand der Universität Wien“. — „Licht der Kirche“ — und Mathematiker? Ja, es stimmt: Heinrich von Hessen war Theologe, Mathematiker, Philosoph und sogar — Astronom! Und in jeder Wissenschaft galt er als führend.

Betrachten wir sein Leben und Wirken näher! Zunächst: Wie kommt es, daß ein so bedeutender Gelehrter so wenig bekannt blieb? Nun, dafür sprechen verschiedene Momente, vor allem auch, weil er ein fester Verneiner des Marienkultes seiner Zeit war, dem er in erstaunlich mutiger Art entgegentrat. Darauf soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden, würden die Schriften höchstens sehr interessant und aufschlußreich für evangelische Theologen sein. Der Hauptgrund für sein Versinken in der Vergessenheit ist darin zu suchen,

daß von Langensteins Schriften nur wenige gedruckt wurden, und auch von diesen sind viele sehr selten geworden. Die Handschriften aber sind sehr zerstreut.

Eine Schwierigkeit für den, der sich mit Heinrich von Langenstein beschäftigt, besteht auch darin, daß es zwei Theologen gibt, die unter dem Namen Heinrich von Hessen bekannt wurden, beide angesehene Lehrer und Vorstände deutscher Universitäten, beide in Verbindung mit dem Bischof von Worms, einem hochangesehenen Hessen, vielleicht beide aus gleicher Gegend und Familie und auch verwandt in ihren Schriften; nur ist der „unsere“, der berühmtere, etwa 25 Jahre älter als der andere, der 1427 starb und Prior von Geldern und 1400 Rektor der Universität Heidelberg war. Im Laufe der Geschichte werden sogar 5 „Heinrich von Hessen“ genannt.

Im folgenden werde ich auch manchen anderen vergessenen Gelehrten unseres Hessenlandes zu nennen haben.

Mit Wahrscheinlichkeit wurde Heinrich von Langenstein 1325 im Dorfe Langenstein gegenüber Amöneburg, 3 km von Kirchhain, geboren, vielleicht auf dem Hof Hainbuch. Er stammt aus der alten hessischen Ritterfamilie derer „von Langenstein genannt Güntzerod“, deren Wappenhirsch hohes Alter nachweist. Nach dem 4,60 m hohen keltischen Monolithen, dem Langen Stein an der Kirchenmauer des großen Dorfes, ist die Familie wie das Dorf genannt. Hier sei nur soviel erwähnt, daß die Ritter von Langenstein ausgestorben sind seit dem 15. Jahrhundert und ihre Güter vorher nach und nach vom Deutschorden, dessen zweitälteste Ballei in Marburg war und auch hier nach Reichenbach zu überall Güter besaß, aufgekauft wurden. Nicht zu verwechseln ist diese Familie mit einer gleichnamigen schwäbischen Adelsfamilie. Werden nun in dieser Zeit auch viele bedeutende Männer nach ihrem Heimatort genannt, so kann an seiner adligen Abstammung aus verschiedensten Gründen nicht gezweifelt werden. Übrigens war gleichzeitig mit ihm Andreas von Langenstein Professor und 1393 Rektor an der Universität Wien.

Ebenso gehörten seine gelehrten Freunde, wie z. B. Eberhardt von Ippelbrunn, dem Adel an. Woher hätte er damals auch die Mittel haben sollen, an der Universität in Paris zu studieren, wenn er ohne Vermögen gewesen wäre? Zu den Grafen von Ziegenhain soll er in Verbindung gestanden haben.

Von dem sowjetrussischen General Schukow aus einem gemeinsamen russisch-chinesischen Hauptquartier in Mukden geleitet. Schukow war russischer Oberkommandierender an der deutschen Front seit 1942 und später Militärgouverneur in Deutschland.

Vor Verbrauchsgüter einschränkungen.

Wie labil unsere gesamte Wirtschaft trotz allen Aufschwungs immer noch ist, haben Kohle- und Zuckerkrise genügend unter Beweis gestellt. Im Gegensatz zu manchen anderen Staaten fehlt es sowohl an Staats- wie an Privatkapital, um sich eine so ausreichende Lagerhaltung erlauben zu können. Wir leben von der

Von seiner Jugendzeit bis etwa 1350 ist uns nichts bekannt. Duernd waren Kriege zwischen Landgraf Heinrich II. von Hessen und den Erzbischöfen von Mainz, oft auch mit raublustigen Vasallen oder gar Adelsbünden. Eine unruhige Zeit — und doch erstaunlicherweise nicht ohne Verstehen und Pflege der Künste. Schon im 12. Jahrhundert studierten hessische Fürstensöhne an der Universität Paris und auch um 1350 besuchten Mitglieder der hessischen Fürstenfamilie diese damals erste Hochschule Europas. Der junge Heinrich II., Graf von Ziegenhain, reiste 1338 mit seinem Hofmeister Johannes Riedesel — übrigens dem wohl ersten hessischen Christen! — nach Paris und Avignon, dem Papstszitz. Auch der Neffe und Nachfolger des genannten Landgrafen, Hermann der Gelehrte, ging selbst nach Paris zum Studium! Der Sage nach soll auch Heinrichs II. Sohn, Otto der Schütz — uns um Spangenberg am bekanntesten —, von seinem Vater nach Paris gesandt worden sein, „um ihn zu guten Künsten und Tugenden zu unterweisen — auf der Reise dahin aber, weil er bedachte, daß ihm kein Pfaffenfleisch gewachsen, sich eines anderen besonnen habe und unterwegs in Cleve in des Grafen Adolph Dienste getreten sei“.

Neben Johann Riedesel sei auch Johannes Genshenn, Notarius in Limburg, als Chronist genannt. Auch der Mystiker Hermann von Fritzlar machte große Reisen nach Frankreich, Italien und Spanien und schrieb alles nieder (bis 1349). Die ehemals berühmte Klosterschule Fritzlar war danach im Verfall, und in den Ländern des Landgrafen war es nicht besser um die Schulen bestellt. Dank des Landesfürsten und verschiedener Stiftungen gab es aber doch durch Unterstützungen tüchtige Gelehrte im 14. Jahrhundert in Hessen. Aus Immenhausen stammt z. B. Johann von Immenhausen, der ebenfalls Professor in Paris war und wie Langenstein 1397 starb. 1350 war Prior des Karmeliterklosters in Kassel Johannes von Hildesheim, der in Avignon studiert hatte. Dieser Gelehrte ist insofern auch erwähnenswert, weil er sich in seinen Schriften mit ähnlichen Themen wie H. v. Langenstein beschäftigte. Vielleicht kann man daraus u. a. auch schließen, daß Langenstein zunächst ins damals neugegründete Karmeliterkloster Kirchhain, nahe Langenstein, eintrat, oder wenigstens — und das ist wahrscheinlicher — Karmeliter zu Lehrern hatte, wohl gar Johs. v. Hil. desheim zu Kassel. Denn bei den da-

Hand in den Mund, und praktisch bedeutet das Ausbleiben eines einzigen Schiffes schon eine Verknappung einzelner Waren im ganzen Lande.

Angesichts der bevorstehenden oder schon im Gange befindlichen Eindämmung der zivilen Produktion zugunsten der Herstellung von Waffen, Uniformen und Ausrüstungsgegenständen in aller Welt, angesichts der Beschlagnahme von Handelsschiffsraum für militärische Zwecke und angesichts der offenen Warnungen maßgeblicher inländischer und ausländischer Politiker und Wirtschaftler hiefie es den Kopf in den Sand stecken, wenn man sich nicht auf eine Verknappung,

maligen Ordnungsverhältnissen schlossen sich die edelsten Männer dieser Zeit meist erst im Alter einem Orden an und zogen sich dann ins Kloster zurück. Von Bedeutung für Langensteins späteres Wirken waren wohl die Verhältnisse in Hessen: Dauernde Machtüberschreitungen des Mainzer Erzbischofs, Kriege mit dem Landgrafen, geistliche Vergehen der Einwohner wurden nur nach dem Schöffengericht von Pfarrern gerichtet, bischöfliche Interdikte (also Bann!) dauernd gegen das Land. Sekten breiteten sich durch diese Mißstände immer mehr aus. Auch fällt in die Jugend H. v. Langensteins die so verderbliche Spaltung des Erztums Mainz durch zwei Erzbischöfe! Er hatte durch diese Verhältnisse also Gelegenheit, unmittelbar die Folgen einer Spaltung kennenzulernen: „Vorbild“ für den Riß in der Kirche unter zwei Päpsten, das Schisma, zu dessen Beseitigung er dann in Paris seine besten Kräfte einwandte. Nach 1350 scheint sich Heinrich nach Paris begeben zu haben, um dort zu studieren, denn bereits 1363 war er dort Professor für Philosophie.

Die Universität Paris war damals die berühmteste des Abendlandes. Zogen aus viele Deutsche nach den Hochschulen Italiens, nach Bologna, Padua u. a., so waren dies doch meist Juristen. Doch Theologie und Philosophie herrschten damals, im Zeitalter der Kirche, vor — und Paris war nicht nur die älteste Hochschule der Philosophie, sondern auch die am zahlreichsten besuchte. Frankreich hatte den Ruhm der Weisheit und Bildung, wenn auch viele Gelehrte gar nicht Franzosen waren. Wo es im Abendland damals zu bedeutenden Streitfragen kam, wurden sie immer wieder der Universität Paris vorgelegt als „Freundin der Weisheit und Vertilger falscher Meinungen“. Ihre Meinung galt, und bei den anderen Universitäten galt sie als „Muster“, so wie die Universität Wien sich rühmte, ihre erstgeborene Tochter zu sein, die — später durch H. v. Langenstein gewissermaßen zur „Erwachsenen“ geformt wurde.

Die Universität Paris war — wie wenig ist das bekannt — eine der Großmächte. Denn wenn bei kirchlich-weltlichen Streitigkeiten man ihren Wünschen nicht entsprach, schloß sie einfach ihre Vorlesungen — und Papst und Fürsten taten alles, um sie zum Weiterarbeiten zu bewegen. Selten nur gelang es, den Widerstand dieser einmaligen Gelehrtenrepublik zu brechen. Wohl nie hatte jemand solchen Einfluß auf die Leitung der Kirche, wie ihn die Universität Paris damals besaß. Der Aufenthalt des nach Avignon (Frankreich) gezwungenen Papstes mag diese Bedeutung erhöht haben. Die Päpste unterstützten die Professoren mit sehr hohen Gehältern, um sie sich zu Freunden zu halten als — Lehrer des kirchlichen Nachwuchses! Doch blieben diese dabei völlig unabhängig. Um 1350 wiesen diese Lehrer immer nachdrücklicher und schärfer auf die oft unglaublichen Mißstände und den oft schrecklichen Aber-

glauben hin und drangen auf eine Umgestaltung des bisherigen Kirchensystems.

In Zeiten großer Sitten- und Glaubenslosigkeit glaubte man — so auch damals — an die nahe Wiederkunft Christi. Man versuchte den Zeitpunkt mit Hilfe astrologischer Deutereien zu bestimmen. Die lächerlichsten Berechnungen fanden Glauben.

In diese Welt kam Heinrich von Langenstein. Der Aberglaube schlug mehr und mehr in Unglauben um; die Astrologie, die Sterndeutung, fand begeisterte Anhänger. Gegen diesen Unsinn kämpfte eine große Bewegung in Paris, an deren Spitze Langenstein bald stand. In welchem Ansehen er schon in kurzer Zeit stand, beweist die Tatsache, daß er auf Befehl des Königs von Frankreich 1368 eine Abhandlung gegen den Aberglauben verfassen mußte. Man hatte damals gerade dem Erscheinen eines Kometen am Himmel eine übergroße Bedeutung zugemessen. Er bemühte sich — als Astronom, Theologe und Philosoph — zu beweisen, daß die Sterndeuterei nicht nur unreligiös, sondern auch unvernünftig sei. Aus vielen Äußerungen können wir erkennen, daß er geistig frei, ja freisinnig gegen oft allgemein verbreitete, aber irrige Ansichten auftrat. Neben seinen Studien der Philosophie und Sternkunde aber widmete er sich vor allem der Theologie. Ab 1375 lehrte er die „Gottesgelehrtheit“. Er war bald Vizekanzler der Universität. Finanziell scheint es ihm gut gegangen zu sein. Drei Jahre hatte er Theologie gelehrt, als die kirchliche Spaltung ausbrach: — 2 Päpste! Die Hochschule Paris erklärte sich für den rechtmäßigen Papst Urban VI. in Rom — der französische König Karl für den Gegenpapst Clemens VII. in Avignon! Da entstand eine Partei, die keinen Papst anerkannte, bevor nicht in einer Kirchenversammlung alles geschlichtet sei. An der Spitze dieser „Neutralen“ stand der Hesse Heinrich von Langenstein!

Frei stand er über allem, und sein Ansehen stieg gewaltig im Abendland durch diese Haltung in seiner Schrift, dem „Friedensbrief“. Er läßt darin je einen Anhänger der zwei Parteien sich unterhalten, gibt keinem Recht — und keinem Unrecht und kommt zum Schluß: eine große Kirchenversammlung sei einzuberufen. Dadurch wollte Langenstein den König für eine Reform der Kirche, die so dringend nötig war, gewinnen. Das gelang nicht. Es gab schwere Wirren in dieser heiklen Sache. In höchster Spannung schrieb Heinrich v. Langenstein nun seinen richtungsweisenden „Friedensratschlag“, durch den er „der Vater der neuen Richtung, der Tonangeber unter den Pariser Theologen“ genannt wurde. L. wies u. a. auch darauf hin, daß das Volk durch diese Zustände des Kirchenkampfes bald an nichts mehr glaube. Schonungslos weist er auf alle Mißstände hin. Sein Leitsatz ist — wie modern! —: „Oberster Grundsatz zur Beurteilung

aller Vorgänge in der Kirche wie im Staate muß sein, zu erwägen, ob diese zur Wohlfahrt des Ganzen dienen oder nicht! Einem Fürsten, der den Staat nicht erhalten, sondern verderben wolle, muß Widerstand geleistet werden; gleiches gilt in der Kirche!“

Ein Jahr noch war Langenstein in Paris. Als aber die Universität bestochen wurde, dennoch Clemens als Papst anzuerkennen, verließ Heinrich v. Langenstein Paris.

Fortsetzung folgt.

Von Woche zu Woche

Verteuerung oder gar Rationierung gewisser Wirtschaftsgüter gefaßt machen wollte. Wichtig erscheint uns aber deshalb ein rechtzeitiges und durchgreifendes Handeln der Bundesregierung. Das Prinzip der freien Wirtschaft in allen Ehren; aber es kann nun einmal nicht funktionieren, wenn die Ware nicht in ausreichendem Maße vorhanden ist. Die Bundesregierung sollte daher bestrebt sein, wenn schon rationiert werden muß, dies so rechtzeitig zu tun, daß Preissteigerungen und Hamsterkäufe vermieden werden. Nach erfolgter Rationierung aber muß ein etwa einsetzender Schwarzmarkt bereits im Keime erstickt werden. Daß dies möglich und durchführbar ist, haben die ersten Kriegsjahre voll und ganz bewiesen.

Können die Helgoländer auf Rückkehr hoffen?

Die von 2 Heidelberger Studenten begonnene friedliche Invasion auf der Insel Helgoland hatte dadurch ein offizielles Gesicht bekommen, daß der Leiter der „Deutschen Aktion“, Prinz zu Löwenstein, sich selbst auf die Insel begeben hatte und, auf persönliche Freundschaft fußend, den britischen Ministerpräsidenten Attlee aufgefordert hatte, die Insel an Deutschland zurückzugeben. Am Dienstag hatte sich die Lage dadurch zugespitzt, daß die Briten ein militärisches Kommando ausrüsteten, um die inzwischen 24 Deutschen von der Insel zurückzuholen und zu verhaften. Am Mittwoch lief dann ein britisches Kontrollboot mit 2 Offizieren und 15 deutschen Polizisten die Insel an und nahm die „Besatzung“ freiwillig an Bord. Die deutschen Polizisten und auch die britischen Offiziere ehrten in Ansprachen den Heldenmut der Invasoren. Eine britische Regierungsstelle erklärte die Bereitschaft zur Rückgabe der Insel „nach Beendigung der Bombardements“. Wann dieses Ende allerdings sein soll, steht dahin.

Im Interesse der guten Beziehungen Deutschlands zu Großbritannien und im Interesse des Glaubens unserer Millionen Flüchtlinge an Gerechtigkeit und Menschlichkeit wenigstens der westlichen Welt sollten die Briten die militärisch völlig sinnlosen Bombenwürfe auf die Insel einstellen und den 2000 vertriebenen Helgoländern die Rückkehr in ihre Heimat unverzüglich gestatten.

IG Metall stellt Streikultimatum.

Nachdem der Vorsitzende des DGB, Dr. Böckler, bereits mehrfach angekündigt hatte, daß er bei weiterem Angehen des Bundestags und der Arbeitgebererschaft, sich mit einem Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer einverstanden zu erklären, dieses Recht durch Generalstreik erzwingen werde, hat nunmehr die IG Metall nach einer zu 98% positiven Urabstimmung den Generalstreik zum 1. Februar ausgerufen. Wie weit die Arbeitnehmer dieser Anordnung der Gewerkschaft allerdings nachkommen, bleibt abzuwarten, weil die IG sie aufgefordert hat, selbständig ihre Arbeitsverhältnisse zu kündigen, was bei der augenblicklichen Wirtschaftslage für die Einzelnen kein leichter Entschluß sein dürfte. Abgesehen von dem Lohnausfall während des Streiks kann niemand den Unternehmer zwingen, den Streikenden später wieder einzustellen.

Der Bundeskanzler hat dem DGB das Streikrecht für solche Materien, die der Gesetzgebungsgewalt des Bundestages unterliegen, abgesprochen, weil dies eine Diktatur über das Parlament bedeutet, die in keinem Lande der Welt, auch nicht in den östlichen Ländern, üblich ist.

Und was geschah sonst?

Ausland: Das französische Parlament hat dem Rüstungsetat der Regierung Plevén zugestimmt. Danach werden die Rüstungsausgaben verdoppelt.

Deutschland: Hochkommissar Mac Clay gab bekannt, daß bis zum Ende des Jahres die amerikanische Hochkommission durch eine Botschaft ersetzt sein würde. Bereits in Kürze würde er daher seinen Amtssitz in Bonn nehmen.

Großbritannien hat zugesagt, daß alle Urteile in Kriegsverbrecherprozessen, die von britischen Militärgerichten erlassen wurden, einer Revision unterzogen würden. Frankreich will sich hieran nicht beteiligen.

Letzte Nachrichten.

Der amerikanische Admiral Theckerey erklärte am Donnerstag, daß seine Flotteneinheiten bereit seien, „für die Evakuierung der Streitkräfte der Vereinten Nationen auf dem Seewege“ zu sorgen, falls sich das als erforderlich erweisen werde. Eine nicht bekanntgegebene Anzahl von Kriegsschiffen hat vor der Westküste Stellung genommen und decken die UN-Truppen bereits mit ihren schweren Geschützen. Viele Flottentransporter und gecharterte Dampfer liegen ebenfalls seelär, um die Landtruppen aufzunehmen.

Die Diskussion über die Restdemontagen im Bundesgebiet, besonders über die hartumkämpfte größte europäische Schmiede-Pressen, die 10000-t-Pressen, hat eine überraschende Wendung genommen. Wie wir von maßgeblicher Seite erfahren, sind unverhofft Verhandlungen angebahnt worden, die eine schrittweise Aenderung der Demontagepolitik erwarten lassen.

möchte Ruth mitnehmen. Ich hoffe, daß Sie mir keine Schwierigkeiten machen werden.“

„Nein, nein, durchaus nicht, von Schwierigkeiten kann keine Rede sein. Ich habe das vorausgesehen. Bitte, Sie können das Mädchen haben... selbstverständlich. Eine kleine Abfindung, und alles ist in Ordnung. Aber das bedeutet für den Herrn ja keine Schwierigkeiten. Ich muß das leider verlangen. Das Mädchen hat mich viel Geld gekostet... und der Einnahmeentgang... Also, wie gesagt, eine kleine Abfindung.“

„Wie hoch“, fragte Ferdinand ziemlich kühl, „würde sich diese Abfindung belaufen?“

„Gar nicht hoch, für den Herrn spielt es sicher keine Rolle: zehntausend Mark. Eine Kleinigkeit für Sie. Ich bin bescheiden.“

Ferdinand heftete seine grauen Augen mit einem durchdringenden Blick auf das fettglänzende Gesicht des Alten.

„Zehntausend Mark sind keine Kleinigkeit?“

„Mein Gott. Sie werden doch nicht handeln wollen, so ein feiner Herr wie Sie. Ich bin ein ruiniertes Mann, wenn sie geht. Was soll ich den Leuten bieten? Was sind zehntausend Mark für etwas, was jeden Abend Geld einbringt?“

„Gut“, sagte Ferdinand und erhob sich, denn er konnte das Gerede des Alten nicht mehr ertragen. „Wenn ich das Geld habe, komme ich wieder und hole mir Ruth.“

Dann kam der Abschied. Ferdinand saß mit Ruth und Tom in einem kleinen Gasthaus der Stadt. Sie sprachen alle drei wenig. Tom hatte ein ganzes Glas Wein getrunken, und Ruth sah manchmal besorgt zu ihm hinüber. Er saß mit gesenktem Kopf da und zeichnete auf der Tischplatte herum.

Fortsetzung folgt

Wo ist Sylvia?

Roman von A. v. Sazenhofen
Copyright by Münchner Roman-Verlag München-Pasing

35. Fortsetzung

„Morgen sind wir noch hier und übermorgen auch“, berichtete sie so strahlend, als wären zwei Tage eine Ewigkeit. „Bleibst du noch so lange?“

„Ja, aber was dann?“

„Dann...“, wiederholte sie flüsternd und sah an ihm vorbei ins Leere mit einem Ausdruck, als wollte sie sagen: dann ist das Leben aus, das Glück vorbei.“

„Ruth“, rief er sie an, „komm mit, ich kann dir doch nicht immer nachfahren, komm mit!“

Da legte sie wieder die Hände so verzwweifelt ineinander wie damals.

„Und die anderen?“ sagte sie nur. Da wurde es still. Am zweiten Tage brachen sie auf. Ruth ging mit verweinten Augen umher. Als sie sein Auto in die Festwiese einbiegen sah, warf sie das Bündel Seile, das sie trug, zu Boden und lief ihm entgegen. An diesem Abend saß Ruth noch in die Nacht mit Ferdinand in dem engen Wagen bei Lina, wo der kleine Herd brannte. Und Lina legte ihnen die Karten.

„Es ist noch viel dazwischen, Herr“, sagte sie. „bis die Liebe und das Glück fest ist, denn vor der Herzeleien liegt das Kreuz, das ist die Kreuzneun, das ist Gefahr und Beschwernis, aber es geht gut aus. Es geht alles gut aus. Geld liegt im Wege. Und Geld ist nicht gut für Ruth.“

„Genug“, sagte Ferdinand und stand auf. Draußen war eine silberklare Mondnacht.

Ruth ging neben ihm her bis zu seinem Wagen. Plötzlich warf sie schluchzend die Arme um seinen Hals und flüsterte: „Geh noch nicht fort, geh noch nicht fort!“ Sie flüsterte immer wieder, verzweifelt und bittend und erstickt von Tränen.

„Nur einen Tag bleib noch bei uns, nur einen Tag!“

Er hatte sie an sich gedrückt und sah über ihren Kopf hinweg über den weiten mondbeschiedenen Platz, auf dem die vier eckigen Umrisse der Wagen schwarze Schatten warfen.

„Einen Tag bleibe ich noch“, versprach er und hob ihr Gesicht zu sich auf. Da lächelte sie so schön, daß er sich langsam zu ihr niederbeugte.

Lina hob den kleinen Vorhang des Wagententers auf und sah hinaus, weil Ruth noch immer nicht zurückkam. Draußen in der Nacht stand ein Schattenbild gegen den hellen Himmel: ein gebeugter junger Mann, der ein Mädchen küßte. Da ließ sich den kleinen Vorhang wieder fallen, setzte die Brille auf und beschäftigte sich wieder mit ihrer Flickarbeit.

Ferdinand zog acht Tage mit ihnen von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. An den Abenden, wenn die Vorstellung begann, ging er. Er konnte sie nicht mehr arbeiten sehen. Da setzte er sich lieber in einen Winkel der rauchigen Gastzimmer und sah in sein Glas. Die tausend Mark, die er mitnahm, schmolzen schnell zusammen. Er kaufte, was er sah: für Lina eine warme Jacke, Carmen bat ihn um Strümpfe, der alte Andreas hatte keine Hemden mehr. Nur Ruth und Tom wollten nichts.

Nein, nein, sagte sie immer, aber er war für sie so ungeheuerlich reich, und das verpflichtete ihn, für alles zu sorgen, alles zu zahlen, und er tat es gern, denn irgendwie

kam es auch Ruth zugute. Sie waren schon über die Schweizer Grenze. Die Vorstellungen waren schlecht besucht, denn er war kalt. Der Alte lamentierte um Geld und stritt sich mit Tom und Leo herum.

„Er ist ein anständiger Mensch, der junge Herr“, sagte Tom einmal zu Ruth. „Viel leicht heiratet er dich. Er hat heute mit mir gesprochen, daß er dich mitnehmen möchte. Ich will dir nicht im Wege stehen, vielleicht ist es dein Glück.“

Da faßte sie nach seiner herunterhängenden Hand.

„Ich kann dich doch nicht allein lassen, Tom.“

„Ach, meinnetwegen...“

Aber er wandte sich doch ab, es würgte ihn in der Kehle.

„Bei unserem Beruf ist das so: solange wir jung sind und arbeiten können, ist es gut, aber dann, dann kommt das Elend.“

Damit wandte er sich und ging. Er eilte längs des Weidengebüschs, das silbern überstaut war, der Stadt zu.

Ruth sah ihm lange nach, er tat ihr auf einmal so leid. Der Tom, der niemals weid wurde und immer den Kopf oben hatte, wurde plötzlich so seltsam. Er ging schon all die Tage ernst und in sich gekehrt herum und mied alle. An dem letzten Abend den Ferdinand noch bei den Zirkusleuten verbrachte, ging er zu dem Direktor. Es war keine Vorstellung mehr, denn morgen wollten sie weiter. Als er in seinen Wagen trat, erhob sich der Direktor von seiner Pritsche, auf der er gelegen hatte, mit seiner lauernden Höflichkeit.

„Ach, der Herr, bitte nur Platz zu nehmen!“

„Ich komme Ruths wegen zu Ihnen“, begann Ferdinand ohne Umschweife. „Ich

Aus Stadt und Land

Nach den Feiertagen

Die Tage sind entlichwunden
Mit ihrer Festlichkeit;
Es waren schöne Stunden
Voll Luft und Fröhlichkeit.

Es geht ins Alltagsleben
Von neuem nun hinein;
Uns kann doch nicht umgeben
Nur lauter Freudenchein.

Schön, wer mit neuen Trieben
Jetzt wieder schaffen kann,
Er merkt es seinen Lieben
An ihrem Frohsinn an.

Man fühlt es nicht als Bürde
Zu wirken stets mit Fleiß;
Die Arbeit ist ja Würde,
Segen der Mühe Preis.

— Johannes Kuficht

Bauernregeln für Januar.

Januar muß vor Kälte knaden, wenn die Ernte gut soll faden. — Januar warm, daß Gott erbarm! — Ist der Januar naß, bleibt leer das Faß. — Nebel im Januar, macht ein naßes Frühjahr. — Im Januar viel Regen ist nicht der Früchte Segen. — Sind im Januar die Bäume klein, dann gibt im Herbst es guten Wein. — Wenn die Tage langen, kommt der Winter gangen. — Wenn die Rabe im Januar in der Sonne liegt, liegt sie im Februar hinterm Dien. — Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr. — 1. Januar: Morgentrot am ersten Tag, Unwetter bringt uns große Plag. — Strahlt Neujahr im Sonnenschein, wird das Jahr wohl fruchtbar sein. — 2. Januar: Wie das Wetter zu Matarius war, so wird's im September, trüb und klar. — 6. Januar: Wenn die Sterne vor heiligen drei Könige glänzen, geraten die weißen Vämmer. — Ist Dreikönig hell und klar, gibts viel Wein in diesem Jahr. — 7. Januar: Valetti laßt d' Henne wieder rei. — 20. Januar: An Fabian und Sebastian soll der Saft in die Bäume gahn. — Wenn die Bäume klopfen der Bälte, steigt der Saft in die Äfel. — 22. Januar: Vinzenz Sonnenchein, bringt viel Korn und Wein. — 25. Januar: Ist Pauli Bekehrung hell und klar, so hofft man auf ein gutes Jahr. — Pauli Bekehr, Gans gib dein Ei her! — In Pauli Bekehr kommt der Storch wieder her. — Pauli Bekehr, der halbe Winter hin, der halbe Winter her. —

Januar — der Pförtner zum neuen Jahr. Nun ist das Buch des neuen Jahres also aufgeschlagen. Der Januar des Jahres 1951 hat die Regierung angetreten. Er ist der Pförtner eines jeden neuen Jahres, ein kalter und frostiger Geselle, den schon unsere Ahnen als „Gismond“ fürchteten. Milde läßt der strenge Herr, der seinen Namen „Jänner“ oder „Senner“ nach dem römischen Gott Janus hat, kaum walten und wenn er sich wirklich etwas freundlicher zeigt, dann währt das immer nur ein paar Tage. Sympathisch ist der Gismond, der übrigens auch „Hartung“

genannt wird, den Menschen eigentlich niemals gewen. Dazu haben sie in allen Zeiten wohl viel zu sehr frieren müssen. Nur die Winterportier hat er auf seiner Seite, die ihn als klassischen Monat ihrer Ferien ansehen und rechte Loblieder auf ihn singen. Denn er bringt bestimmt den ersehnten Schnee und darum werden auch alle großen Winterferienveranstaltungen in die Januartage verlegt. Der Bauer wünscht sich den ersten Monat des Jahres trocken und keineswegs warm, denn sonst bedroht er Frucht und Weinernte. Eine alte Wetterregel sagt: „Januar wie Lenz und Summer, macht dem Bauern argen Kummer!“ Und in einem anderen Spruch heißt es: „Nebel im Januar macht ein naßes Frühjahr!“ Die Legende sagt auch, daß am 28. Januar, an dem Tag an dem sich Saulus in Paulus verwandeln soll, der halbe Winter herum ist. Leider hat die Erfahrung gelehrt, daß dies durchaus nicht immer zutrifft. Aber lassen wir uns nicht einschüchtern. Das neue Jahr ist da und ruft zu neuem Beginnen. Und dazu soll uns der erste Monat gerade recht genug sein.

Männergesangsverein „Liedertafel“ 1842. Am vergangenen Mittwoch hielt der Männergesangsverein „Liedertafel“ 1842, e. V., seine Jahreshauptversammlung ab, in deren Mittelpunkt die Neuwahl des Gesamtvorstandes stand. In seinem ausführlichen Jahresbericht hob der 1. Vorsitzende Christian Schönewald hervor, daß sich der Verein im vergangenen Jahre in kultureller Beziehung einsetzte, was durch

die Anerkennung der Gemeinnützigkeit durch den Landrat seine besondere Befähigung erfahren hat. Im übrigen wurde der Verein im verflossenen Jahre in das Vereinsregister eingetragen. Vor der Vorstandswahl dankte der 1. Vorsitzende dem Gesamtvorstand für seine Arbeit und bat auch den neu zu wählenden Vorstand, seine ganze Kraft zum Wohle des Vereins einzusetzen. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Ihm gehören an: Christian Schönewald, 1. Vorsitzender; Georg Schmidt, Polizeimeister, 2. Vorsitzender; Georg Pfingst, 1. Schriftführer; Wolf Kippel, 2. Schriftführer; Wilhelm Bösch, 1. Kassierer; Heinrich Möller, 2. Kassierer. Da die Beisitzer jedes Jahr wechseln, wurden für das Jahr 1951 die Sangesbrüder Heinrich Werner und Louis Hübner gewählt. Der Verein beschloß ferner einstimmig seinen Beitritt zum Deutschen Sängerbund. Am 17. Februar 1951 soll ein Treffen mit dem Männergesangsverein Herlesfeld stattfinden, um die alte Freundschaft der beiden Vereine erneut zu festigen. Auch über die Feier des 110jährigen Bestehens des Vereins im Jahre 1952 wurden bereits weitgehende Beschlüsse gefaßt. Die Rahmenveranstaltungen sollen schon in nächster Zeit beginnen. In einer der nächsten Gefangenschaften soll eine ganze Anzahl treuer Sänger für 25-, 40- und 50jährige Mitgliedschaft besonders geehrt werden. Zu erwähnen ist noch, daß im Jahre 1950 18 Sänger aufgenommen wurden, die sich für den edlen Gesang einsetzten.

spricht vom Fernen Osten, und man handelt dort, aber im Blickfeld liegt trotzdem Deutschland. Was wir zu tun haben, ist eigentlich so klar, daß man darüber nichts zu sagen braucht, aber trotzdem soll und muß noch einmal ganz eindeutig gesagt werden: Es gilt eine neue Front aufzubauen, eine Einheitsfront — die Front der starken Herzen. Nüchtern und sachlich, mutig und zuverlässig, gläubig und hart müssen wir alle Umstände prüfen und alles versuchen und jeden Weg beschreiten, der zu dieser Einheitsfront hinführt.

Das erste, was jeder Einzelne tun muß, der zu dieser Front gehören will, das ist: sich selbst erkennen. Solange der Mensch nur in seinem ego — in seinem „Ich“ lebt, solange er nur seine persönlichen Wünsche und Ziele verfolgt und seinen persönlichen Nutzen über alles stellt, solange er nicht Leid und Haß aus seinem Innern verbannt, ist er nicht fähig, in dieser neuen Front zu stehen.

Widen wir einmal um uns, Widen wir einmal in das Leben unserer Gemeinde, unserer Stadt hinein! Da gibt es viele, die sich heute noch aus dem Wege gehen, weil sie nicht das Gemeinwohl und Einende, sondern immer nur das Trennende sehen. Ja man spricht sogar von Menschen erster und zweiter Klasse. Wer hat schon einmal aufrichtig und ehrlich und ernstlich die Verbindung zum Anderen gesucht? Es ist doch einerlei, ob einer der SPD oder der KPD oder der CDU oder der FDP angehört, ob er früher in der NSDAP tätig war oder mitgelaufen ist — das ist ganz egal; die Hauptsache ist, daß er das Beste will bezw. gewollt hat und daß er kein irgendwie geartetes oder bemänteltes Verbrechen begangen hat, mit dem er sich gegen die allgemein gültigen Gesetze vergangen hat. Über die Zeit, in der es hieß: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!“, muß der Vorhang gezogen werden. Was vorstehend mit Bezug auf Spangenberg gesagt wurde, das gilt ebenso für das Zusammenleben im Großen. Vielleicht werden wir über kurz oder lang zu dieser Erkenntnis gezwungen, hoffentlich nicht, ehe es zu spät ist.

Wer über die Selbsterkenntnis zur Einsicht dessen, was notwendigerweise geschehen muß, gekommen ist, der hat die heilige Aufgabe und Pflicht, sich überall und bei jeder Gelegenheit, in und außerhalb einer Partei dafür einzusetzen, daß diese Ideen verwirklicht werden. Wenn jeder bereit ist, des Anderen Last als die seine anzunehmen, wenn wir wirklich ein Volk von Brüdern werden, dann steht die Front der starken Herzen, und dann brauchen wir uns um das, was kommen soll oder kommen muß, nicht mehr viele Gedanken zu machen. Den Mutigen und Gläubigen hilft Gott.

Auf Wiederhören!

Guer Ullenturm-Beobachter.



Meine lieben Leserinnen und Leser!

Diesmal find wir alle nicht gerade hochgestimmt und begeistert über die Schwelle des Jahres gegangen. Die meisten Menschen sind mit sich selbst nicht einig, es fehlt ihnen die innere Ausgeglichenheit; eine gewisse Unruhe, eine Unzufriedenheit, eine Beine an die Verzweiflung grenzende Hoffnungslosigkeit hat sie erfasst und nervös und reizbar gemacht. Wir haben gewiß keinen Grund, dem neuen Jahre freudig bewegt entgegenzugehen, und die verschiedensten Verlautbarungen um die Jahreswende haben den Ernst der Lage klar werden lassen. Dürfen wir deswegen den

Mut verlieren? Müssen wir deswegen den Kopf in den Sand stecken? Nichts wäre verkehrter als das. Nur wer sich selbst aufgibt, der ist verloren.

Der Ausgangspunkt all unserer Sorge liegt in dem politischen Ablauf des Zeitgeschehens begründet und rankt sich um den Bestand unseres Vaterlandes und damit um Sein oder Nichtsein des deutschen Menschen. Deutschland ist heute mehr denn je in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gerückt, insofern es mitten im Spannungsfeld zwischen dem Osten und dem Westen liegt. Um Deutschland dreht sich die Politik des Ostens und des Westens; man

Luft war lind. Er ging langsam die enge Straße hinunter und schüttelte manchmal den Kopf. So ging er weiter, hinaus aus dem Chinesenviertel über die hohen Viadukte in das Zentrum. Es war ihm alles zu unsicher. Er fürchtete, eine Dummheit gemacht zu haben, und ärgerte sich. Bill war immer unverwundbar gewesen. Ein echter Hochstapler. Einmal schwamm er in Geld, und dann wieder saß er in der Tinte.

Ob man sich überhaupt mit so einer alten Sache beschäftigen sollte? Wer weiß, vielleicht war alles umsonst! Aber er wollte zur Vorsicht noch Frank Brown aufsuchen. Er hatte ihn wohl schon Jahre nicht mehr gesehen. Aber er wußte, wo er zu finden war. Frank stand um sechs Uhr immer mit dem schönen Wagen vor der Bank Commercial. Wenn Frank zu ihm hielt, war es gut, er mußte doch Interesse daran haben.

Frank Brown stand auch wirklich vor dem breiten Portal der Bank, lehnte in seiner knappen Schoffortlivree an seinem Wagen und wartete. Da legte sich plötzlich eine Hand mit einem leisen, anhaltenden Druck von hinten auf seinen Arm. Frank Brown wandte sich. Seine schönen dunklen Augen erweiterten sich so sehr, als sehe er eine Vision, als sehe er den Teufel selbst.

„Hast du Interesse für die Angelegenheit von Betty Collins?“ flüsterte Jack Milton mit seiner heiseren Stimme ganz aus der Nähe. „Auf halbpast, du und ich.“

„Nein, nein“, sagte Frank Brown und schleuderte die Hand von seinem Arm, „laß mich in Ruhe, ich weiß von nichts. Ich kann mich nicht erinnern. Geh weg! Was soll das heißen? Laß mich! Laß mich, ich will mit deinen Schweinereien nichts zu tun haben. Geh! Geh! Wenn dich jemand sieht...“

Fortsetzung folgt

Wo ist Sylvia?

Roman von A. v. Sazzenhofen

Copyright by Münchner Roman-Verlag München-Pasing

36. Fortsetzung

„Ich fahre jetzt“, sagte Ferdinand bedrückt.

Da standen sie alle drei auf. Draußen an seinem Wagen hantierte Ferdinand noch eine ganze Weile herum. Dann begann schon das Surren des Motors und verschlang die letzten leisen Worte von Ruth. Ferdinand saß schon am Volant und reichete ihnen beiden die Hand.

„Auf Wiedersehen“, sagte Ruth mit einer Stimme, die keine mehr war.

Ein Stoß, der Wagen sprang an, und die Scheinwerfer glänzten weiß auf dem grauen Pflaster. Er wendete und fuhr die lange Straße fort. Noch einmal sah er sich um und sah Ruth und Tom in dem hellerleuchteten Torbogen stehen und winken. Zwei kleine schwarze Gestalten. Dann kam die Brücke, die Eisenbahn mit ihren vielen Lichtern, und schon stiegen die Berge auf. Legten sich zur Seite, öffneten ein Tal und wuchsen wieder, felschwarz und senkrecht, wie eine Wand.

„Gib mir das Pulver!“, sagte Macky Mether und wälzte sich auf ihrem schmutzigen Lager hin und her. Jack Milton saß auf einem wackeligen Holzstuhl und rührte sich nicht. Sein kahler Kopf glänzte fahl in dem Licht, das durch das kleine, mit Papier verklebte Fenster kam.

„Gib mir das Pulver!“ stöhnte Macky Mether zum zweiten Male. Er rührte sich nicht. Sie lag eine Weile still. Dann begann der Krampf von neuem. Sie schrie und stöhnte, biß in das zerrissene Kissen und bettelte: „Gib mir das Pulver!“

Da drehte Jack Milton seinen blassen Pagodenkopf zu ihr hin.

„Wenn du sagst, wohin du das Kind gegeben hast, bekommst du das Pulver.“ Er griff in seine Tasche und zog eine kleine weiße Schachtel hervor.

„Gib's mir, gib's mir“, schrie Macky. Sie war bis auf die Knochen abgemagert, ihr Gesicht war grau und verfallen, und aus ihren Augenwinkeln rannen Tränen.

„Wem hast du es gegeben?“

Da wandte sie geküßelt den Kopf zur Seite. „Du wirst schlafen können, Macky, wenn du das Pulver genommen hast. Gut schlafen, ohne Schmerzen. Wem hast du das Kind gegeben?“

Sie wandte ihm das Gesicht wieder zu. Aus ihren verschleierte Augen kam ein haßerfüllter Blick, ein Blick, der in einer stummen Ohnmacht auf ihm lag. Dann setzte der Krampf wieder ein, stärker und stärker. Jack stand auf, beugte sich nach zu ihr hinunter und sprach mit seiner leisen, heiseren Stimme auf sie ein. Sie schrie, warf sich hin und her, zerrte ihn an seinem zerrissenen Rock und schrie.

„Wem hast du das Kind gegeben?“

Sie setzte zu sprechen an, stockte aber. „Wenn du nichts sagst, gehe ich und lasse dich die Nacht allein.“

Er steckte das Pulver wieder in seine Tasche, wandte sich und ging mit seinen leisen, schleichen Schritten zur Tür.

Da schrie sie auf:

„Bleib, bleib, ich sage es dir!“

Er kam wieder etwas näher und wartete. „Der Betty habe ich es gegeben“, kam es wie ein Hauch von dem zerwühlten Lager.

„Wie heißt sie?“

„Betty!“

Er schüttete das Pulver in ein Glas und hielt es ihr vor die Augen.

„Wie heißt sie noch?“

„Betty!“

„Und?“

„Collins. Gib mir das Pulver!“

Ihr Kopf sank müde zurück. Da beugte er sich ganz tief zu ihr.

„Wo?“

„Philadelphia, Lincolnstreet 84, flüsterte sie.

Er hielt ihr das Glas an die weißen Lippen. Dann zog er ihr die Decke bis an das Kinn herauf und schloß unhörbar leise hinter sich die Tür. Zehn Minuten später trat er in die Kaschemme, die ganz versteckt in einem der dunklen Häuser des Chinesenviertels lag. Er ging auf einen Tisch zu, an dem ein großer, breitschultriger Mann mit verwildertem schwarzem Haar vor seinem Glas Absinth saß.

„Hier“, sagte Jack Milton und reichte dem Mann einen Zettel mit der Adresse: Betty Collins, Philadelphia, Lincolnstreet 84. Der nickte nur und steckte den Zettel in seine schüre, nagelneue Brieftasche aus Krokodilleder.

„Gut, gut, Morgen wird Bill schreiben.“

„Wenn es glückt, bekomme ich zehntausend Dollar“, sagte Jack Milton ängstlich.

„Hm!“, machte der andere nur. „Wenn es glückt!“

Als Jack Milton wieder auf die Straße trat, blieb er eine Weile unschlüssig stehen. Es war ein weicher Vorfrühlingstag. Die

1901
1951



50 Jahre Erdal Schuhpflege

Erdal Rotfrosch

Seit 50 Jahren das ideale Schuhpflegemittel für Millionen von Hausfrauen



Ambra
Roman von Karl Lemke

„Filmschülerinnen“ Piet soll doch eine neue internationale Filmgesellschaft gründen...
„Ach so... Wie interessant“, sagte Hortense — aber in dem Augenblick erstarrte sie. In der Tür war ihr Vater mit Frau Carola erschienen. Sie wurden beide zugleich Hortenses ansichtig und stützten. Sie kamen näher, Frau Dörberg zog sie in ein Gespräch. An ihr vorbei aber sagte der Konsul:
„Du hier, Hortense? Das nenne ich eine Überraschung.“ Er war sichtlich befangen. Frau Carola aber, mit hartem Gesicht, das sie plötzlich älter machte, als sie war:
„Du hier, Hortense...? Das finde ich — das ist...“ Sie suchte nach einem Wort, das stark genug war, ihre Entrüstung auszudrücken. Sie tat Hortense leid. Piet Reulin würde nun wieder, wie das vorige Mal, sich hauptsächlich um Hortense kümmern...
„Warum sollte ich nicht, Carola? Ich bin

ja mit eingeladen“, sagte sie zurückhaltend. Frau Carola blieb hart.
„Ja, aber — nachdem du von uns fortgegangen bist, hätte ich es nicht erwartet. Es ist doch ein Skandal!“
Konsul Hofer wand sich.
„Liebe Carola“, beschwichtigte er, „nicht so laut, bitte. Wir werden schon beobachten.“
„Kein Wunder. Jeder weiß doch hier...“
Was sie noch weiter sagte, hörte Hortense nicht mehr. Strahlen mit einem Male die Lampen heller? Ihr Herz tat einem Satz und sprang davon wie ein galoppierendes Füllen. In der Tür stand, elegant im Abendanzug, Georg Falkenhorst, und mit ihm in eifrigem Gespräch, Piet Reulin.

Eines der Zimmer war im Rokostil gehalten. Es stach seltsam ab von den übrigen, die alle ganz modern waren. Aber die Mutter Reulins hatte Rokoko geliebt, darum hatte Frau Dörberg dies Zimmer ihres Hauses so einrichten lassen. Piet Reulin bevorzugte es bei seinen Besuchen.

Auch jetzt. In der Ecke eines fingierten Kamins saß er mit Hortense und Georg. Das Zimmer füllte sich rasch, es wurde sofort Mittelpunkt der Gesellschaft. Reulin aber kümmerte sich nicht viel darum.

„Denken Sie, gnädiges Fräulein, ich bin mit Herrn Falkenhorst in Indien zusammengekommen. Oh, wir haben uns gut unterhalten, wie? Und nun erfahre ich, daß Sie und er...“

„Oh, Piet, endlich...!“ unterbrach ihn ein Chor junger Stimmen. Eine Wolke von Parfüm und Puder erfüllte die Ecke.

„So spät zu kommen...! Piet, wie gefällt dir mein Kleid? Generaldirektor Reichenberg sagt, die Idee mit der neuen Filmgesellschaft sei fabelhaft. Doktor Scheibelreiter hat gesagt, ich sehe der Garbo ähnlich. Piet, willst du heute den ganzen Abend hier sitzen bleiben...?“ Alle durcheinander.

Reulin sah umher wie ein sehr junger Vater.

„Kinder, eine Viertelstunde noch. Ich habe hier einen lieben alten Bekannten wieder getroffen. Geht einstweilen zu Wellsch. Er ist allein.“ Und er zeigte auf einen dicken alten Herrn, der im Nebenzimmer unweit des kalten Büfets saß und aß. Die Mädchen schnollten.

„Schon wieder werden wir fortgeschickt, alten Herren Gesellschaft zu leisten!“

„Ich komme bald“, tröstete sie Reulin. „Erika, du darfst hierbleiben. Komm, setz dich.“

Eines der Mädchen, in leuchtend roter Seide und mit kohlschwarzem Haar, löste sich aus der Gruppe und nahm gehorsam neben Reulin auf einem Hocker Platz. Sie war verwirrt und glücklich, plötzlich so bevorzugt zu werden.

Die anderen winkten.
„Auf Wiedersehen, Piet!“ Und gingen hinaus. Reulin sah ihnen von fern nach.

Eine Viertelstunde... dachte Hortense. Das Eisen schmolzen, solange es warm ist, dachte sie. Sie sah zu Piet Reulin hinüber. Es ging ein Fluidum von ihm aus — man wußte nicht, kam es von ihm oder von seinem vielen Geld? Seine hohe, schlanke und doch kraftvolle Gestalt mit dem gebräunten Gesicht war leicht vorgebeugt, als er nun den jungen Mädchen nachsah. In seinem Gesicht lag eine seltsame Mischung von Seemannischem, das er pflegte, und einer fast haltlosen Weichheit. Oh, sie konnte es sich vorstellen: ein großer Teil der jungen Mädchen würde auch für ihn schwärmen, wenn er keine Filmgesellschaft zu gründen imstande wäre... Aber dennoch...

Eine Viertelstunde... Sie sagte entschlossen.

„Das Beste aber ist, Herr Reulin, daß hier jemand sitzt und noch nicht ahnt, daß er wahrscheinlich einen phantastischen Millionschatz entdeckt hat.“ Sie sah zu Georg hin und eine Welle warmer Zärtlichkeit überflutete sie. Sie hätte aufstehen mögen und ihn auf die widerspenstige Locke an der linken Kopfseite küssen. Sie hatten seit seiner Ankunft mit Reulin noch nicht viel miteinander sprechen können. Nur ganz kurz bei der Begrüßung hatte sie ihm zugeflüstert: „Gottlob, daß du da bist!“ und er hatte genickt: „Alles klappt. Ich danke dir!“

Jetzt richteten beide Männer neugierig ihre Blicke auf Hortense.

„Kennen Sie das...?“ Hortense hatte ihrem Handtäschchen das kleine Stück Ambra entnommen. Reulin kannte es nicht.

„Das ist Ambra! Das Kilogramm kostet heute zweitausendachtzig Mark. Herr Falkenhorst hat in der Bucht einer Insel ein großes Lager davon entdeckt.“

Am erstauntesten war Georg.
„Ich...? Ja, doch, freilich. Es war eine

ganze Menge davon da. In einer stillen Bucht wahrscheinlich angespült. Das ist also Ambra...?“

„Das ist Ambra“, bekräftigte Hortense, „den Duftträger, von der Parfümindustrie gesucht und geschützt.“

„Welche Insel ist denn das?“ erkundigte sich Reulin.

„Oh, eine ganz kleine, eigentlich nur ein Felsenriff. Wir nannten sie die Insel Spangenberg“, einmal, weil sie ungefähr die Form hatte, dann auch, weil sie für uns das Sprungbrett zum neuen Leben wurde — als wir endlich von einem Schiff aufgenommen wurden.“

„Parfümindustrie...“, sagte Reulin nachdenklich, „ich muß gestehen, daß mich die Sache interessiert. Ambra... Man müßte das Zeug einfach holen.“

„Mit Ihrer Motorjacht...?“ schlug Hortense kühn vor.

„Gewiß. Wo liegt denn die Insel...?“

„Etwa tausend Seemeilen von Madagaskar“, berichtete Georg. „Genau weiß ich ihre Lage nun auch nicht mehr.“

„Du würdest sie nicht wiederfinden, wenn du hinführest?“ fragte Hortense entsetzt. Georg lächelte.

„Tenny, warst du schon einmal auf dem Meere? Finde mal einen ein Felsenriff von zweihundert Meter Durchmesser im Meere...“

„Nun“, meinte Reulin und machte sein seemannisches Gesicht, „es gibt doch Seekarten.“

„Gewiß“, erwiderte Georg, „und es gibt auch um Madagaskar vielleicht tausend solcher Felsenriffe. Es wäre schon eine recht langwierige Aufgabe, das richtige wiederzufinden. Freilich...“, er dachte nach. Dann bedauernd: „Schade...“

Fortsetzung 3. Seite Beilage!

Kirchliche Nachrichten

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 7. Januar 1951
1. Sonntag nach Epiphania
Spangenberg: 10 Uhr, Gottesdienst, Pfarrer L. 11 Uhr, Kindergottesdienst. 20 Uhr, Wiederkehr des Weihnachtsoratoriums im Sültsaal.
Elbersdorf: 13.30 Uhr, Gottesdienst, Pfarrer L. 14.30 Uhr, Kindergottesdienst.
Schnellrode: 13.30 Uhr, Gottesdienst, Pfarrer Bachmann.
Vockeroode: 9.30 Uhr, Kindergottesdienst mit Gemeinde.
Weidelbach: 11 Uhr, Kindergottesdienst m. Gemeinde. Bischoffsrode: 13.30 Uhr, Kindergottesdienst m. Gemeinde.
Mörshausen: 11 Uhr, Gottesdienst, Pfarrer Sauer. Berghelm: 13.30 Uhr, Gottesdienst, Pfarrer Sauer.
Veranstaltungen.

Montag 20 Uhr, Frauenhilfe im Küsterhaus, Dienstag 20 Uhr, Kirchenchor im Küsterhaus. Donnerstag 20 Uhr, CVM. Freitag 20 Uhr, Helferkreis, Plühaus II. Samstag 16 Uhr, Jungfrauen.

Katholischer Gottesdienst

7. Januar 1951
Spangenberg: 7.30 Uhr, Betsingmesse. Nauls: 10 Uhr, Singmesse.

Bekanntmachung!

Die Hebung der Beiträge 1951 zu heß. Brandversicherungsanstalt erfolgt am 16. Januar 1951 in der Zeit von 9 bis 10 Uhr in der Gastwirtschaft Weibel Spangenberg.

Die Zahlungsaufforderungen gehen den Zahlungspflichtigen in den nächsten Tagen zu.

Spangenberg, den 4. Januar 1951.

Der Bürgermeister

Jetzt ist es Zeit
an einen guten
Ofen, Herd oder Hausbackofen
zu denken. Auch
Nähmaschinen, Motorräder und Fahrräder
sind in reicher Auswahl erhältlich im
Fachgeschäft
Kaspar Pfetzing
Heinebach
Ruf Altmorschen 200
Teilzahlung bis zu 12 Monatsraten möglich.
Lieferung frei Haus!



Statt Karten!
Für die uns anlässlich unserer Verlobung erwiesenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten danken wir herzlich.
Friedel Breßler
Hans Siebert-Lotz
Spangenberg, den 6. Januar 1951.

AUCH
Heizkissen und sonstige Elektrogeräte
erhalten Sie bei
RADIO-KELLNER
Telefon 289

Spangenberg Lichtspiele
Sonabend um 20,15 Uhr
Sonntag um 18,45 und 20,45 Uhr
Montag um 20,15 Uhr
Mädchen hinter Gittern
Das wahre Los einer Jugendlichen hinter den Gittern der Fürsorgeanstalt wird zum packenden Erlebnis.
Mittwoch 16,00 und 20,15 Uhr
Donnerstag 20,15 Uhr
Höllenfahrt nach Santa Fé
Ein Wildwest-Film von unerreichtem Format

Schlafzimmer
Wohn- u. Herrenzimmer
Küchen
Polster- und Einzelmöbel
in großer Auswahl zu niedrigen Preisen. Teilzahlung in 6 bis 12 Monatsraten (keine Wechsel)

MOBELHAUS KEINER
KASSEL, am Holländischen Platz
Alleinverkauf der Musterzimmermöbel

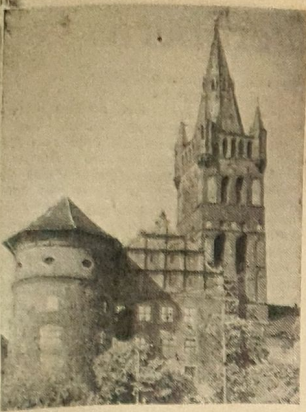
Wußten Sie schon?
GLEITSCHUTZNETZEN
für Fußgänger, gehen ihnen Sicherheit bei Eis und Schnee.
Prospekt durch
PILZGRIMM
KASSEL-B. Postfach 50

Tanz-Unterricht
Einige Damen und Herren (auch Schüler/innen) können noch an kleinen Kursen in meiner Wohnung teilnehmen. Meld. ung. erbeten. Einzel-Unterricht jederzeit.
Tanzschule Werner, Tel. 290

Lest Euere Heimatzeitung!

Die ungewöhnliche Kapelle

Eine westböhmisches Dorfgeschichte von Wilhelm Pleyer



Der Schloß in Königsberg galt einst als Wahrzeichen deutscher Geschichte. ILA

Weiter Wohnraumnot

Aus einer neuen Statistik des Schleswig-Holsteinischen Landesministeriums für Arbeit, Soziales und Vertriebene ergibt sich, daß in diesem Lande die Wohnraumnot nach wie vor überaus groß ist. Zwar befinden sich in eigentlichen Massenlagern nur noch 953 Personen, in sogenannten „Wohnraumlagern“ dagegen 123 006 und in sonstigen unwürdigen Notunterkünften 60 399 Vertriebene. Außerdem wohnen rund 120 000 in einer Wohnraumnot von mehr als vier Personen je Wohnraum. 37 000 Personen wohnen in einer Dichte von 3-4 Personen je Wohnraum; 9500 müssen in Räumen von einer Grundfläche unter 6 qm leben.

Der redliche Ostpreuße

Dieser schöne Heimatkalender ist aus einer langen Tradition hervorgegangen. Er ist mit seinen 128 Seiten Umfang geschickt und mit so liebevollem Verständnis zusammengestellt, daß jeder ostpreußische Leser etwas für ihn besonders Interessantes darin findet. Ostpreußen selbst, mit seinen Wäldern und Seen, seinen Städten, Ordensburg und Kirchen, nicht aber zuletzt auch der redliche ostpreußische Menschenschlag, dessen aufrichtiger Charakter sich auch im Exil nicht geändert hat, spricht daraus. Dr. Ottomar Schreiber, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, leitet das mit 1,50 DM sehr preiswerte Büchlein mit einem ermutigenden „Zuspruch“ ein. Der Kalender ist im Verlag Reutenberg & Möckel, Leer/Ostfriesland, erschienen.

Das Hun gehört zu die Zoologie

Ein ostpreußischer Schüler schreibt in sein Aufsatzheft: Das Hun gehört zu die Zoologie. Es hat vier Zehen und damit reicht es bis an die Erde. Zwischen die Zehen hat es keine Schwimmhaut. Wenn es keine Schwimmhaut hätte, wäre es ein Ent, oder das ist sie nicht. — Auf dem Kopp steht ein roter Fleischerkamm. — Unter dem Kopp steht auch noch was, das ist ein fleischerlicher Lappen. Das Hun ist ein kahnförmiges Haustier, aber sein Schwanz ist dachförmlich. — Das Hun sein Schwanz ist hinten; vorne hat es keinen, als bloß eine weiße Nickhaut; damit schläft es. — Es trägt ein verschiedenes Federkleid von Farbe. —

Der Hun ist männlich und stolz mang die Hüners. Er gehört auch zu die Zoologie. — Das Hun und der Han hat an jeder Seite ein kleines Auge; das ist zum Besehen. — Der Han kräht. Das Hun kann nicht krähen, darum kluckt sie. Das Hun legt zwei Eier, der Han nicht ein, das sind drei. Darum steht er auch auf dem Kirchturn. Sie legt uns Eier, Federn und zuletzt einen sehr nahrhaften Braten mit Reis. Denn hört es auf Eier zu legen. Lebendige Junge kann es nicht kriegen. Das Ei will ein Hun werden und wird es auch, wenn es vorher nicht gerührt wird mit Prieslauch (Schnittlauch). —

Das Ei besteht aus Dudder und Eiweiß. Denn es ist ein Windei. Ein ordentliches Ei ist ein Windei mit Rum und gestoßenen Zuckerkraut. Meine Mutter nimmt weißen, wenn ich dem Husten hab; mein Vater dem Rum, auch wenn er keinen Husten hat, denn huet er. — Es gibt auch verschiedene Eier. Die welchen sind weich, die welchen sind hart. Die Osterler werden vom Han gelogen; auch der Hase legt ihnen. Die Zuckereier legt der Kandidier, ihnen mit Puppchens. — Dieses ist ein Sage. —

Das Hun frißt Brot, Weiz und plickt Kalk von die Wand, wenn einer dran ist. — Beim Saufen legt es dem Kopf nach hinten, denn

In meiner westböhmisches Heimat, wo die Musikanten zu Hause waren, hat sich vor etlichen Jahren eine Geschichte zugetragen, die der Aufzeichnung und Überlieferung wohl wert ist.

Auf einem unserer Dörfer, die im Schnittpunkt der Ausstrahlung mehrerer Musikschulen lagen, lebte ein angesehenes Kapellmeister, nach dem die Musikkapelle ihren Namen trug, während die Kapellen für gewöhnlich nach der Ortschaft benannt waren, aus der die Mehrzahl der Musikanten stammte. Dieser Kapellmeister stellte in strenger Auslese seine Musikanten aus einer ganzen Anzahl von Ortschaften zusammen fast ohne Rücksicht auf die Entfernungen und seine bestrenommierte Streich- und Blaskapelle wurde dann auch bei allen besseren Veranstaltungen aufgebieten besonders zu Garten- und Waldfesten und zu den großen Vereinsbällen, und die weiten Wege wurden gut bezahlt. Bei den meisten dieser alten Musikanten gehörte es zur Kunst, nicht nur ein Instrument zu beherrschen, sondern mehrere, wenigstens die wichtigsten, und dazu wiederum gehörte der Besitz der mehreren Instrumente; wo man sie nicht selbst besaß, half man sich unter den Musikanten, auch verschiedener Kapellen, bereitwillig aus.

Aller guten Kameradschaft dieser Bauernmusikanten zum Trotz fand sich eines Tages ein verärgelter Konkurrent — oder war's vielleicht doch nur ein Spaßvogel? — der unter täuschender Nachahmung der Handschrift des Herrn Musikunternehmers und Kapellmeisters von sich aus eine Reihe von Musikanten auf ein etwas abgelegenes Dorf berief, wo sie an einem Sonntagsnachmittag zum Tanze aufspielen sollten. Der Anlaß dieser Unternehmung war unklar, die Aufforderung des Kapellmeisters schien jedoch genügend klar.

Schon am Vormittag kamen die beiden ersten Musikanten, die den weitesten Weg hatten, wie das immer so ist. Sie hatten sich auch deshalb früher auf den Weg gemacht, weil sie beide mit der Baßgeige bestellt waren und nicht leicht zu tragen hatten. Ein jeder von ihnen wunderte sich darüber, daß auch der andere mit der Baßgeige kam. In dem machten sie sich noch keine besonderen Gedanken, sondern saßen am Tisch und legten Grund. Da traf der Dritte ein und ebenfalls mit der Baßgeige. Von da an wurde kein anderes Instrument mehr erwartet. Und so kamen denn auch die übrigen Musikanten mit Baßgeigen über Land, in der warmen Sonne dieses schönen Herbstsonntages nicht wenig schwitzend, die späteren bereits unter der heitersten Aufmerksamkeit der Ortsbevölkerung, worüber jeder der einzelnen Dacherkommenen recht erstaunt war, bis sich im Gasthaus mit einem einzigen Blick die Aufklärung bot.

macht es die Augen zu — mein Vater auch. — Denn sieht es in den Himmel und denn singt er: „Keinen Tropfen Wasser trinkt das Hun“, und es trinkt doch. Die kleinen Federn werden in Betten eingemacht, die großen spiken. — Wir hatten einen Han gehabt, der fraß 20 Markwärs auf einmal. Nu is er tot. — Na siehst, sagt mein Vater; der lßt aber keine Markwärs. Robert Johannes.

Darüber schmunzelt man in der Lausitz

Um den Radioapparat herum war eine Gesellschaft junger Burschen und Mädchen und suchte und suchte auf der Skala. Natürlich Musik, leichte frohe Musik. Aber immer wieder war vom Bezirkssender her eine weittragende Baßstimme dazwischen, die versuchte, einen Vortrag an den Mann zu bringen, für den keiner der Anwesenden auch nur einen Pfennig übrig hatte. Man drehte den Knopf schnell über die Baßstimme hinweg, aber immer wieder kam sie dröhnend zum Vorschein. Die Hausfrau am Ofen beobachtete schon lange das Treiben. Sie empfand schließlich Mitleid mit dem unbekannten Sprecher, dem nach ihrer Meinung durch die leichtfertige Jugend dauernd in unhöflicher Weise das Wort abgeschnitten wurde. Plötzlich sprach sie im Ton schärfster Mißbilligung: „Na nu seid doch mol vernünftig, und laßt blussig den Monn ausreden, suster wird a mit sein Geblobber überhaupt nicht fertig.“

In einem Lausitzer Landkreise lebte früher ein General, der in seiner Weise ein Original war und gern mit originellen Menschen umging. In einem weiter entfernten Dorfe lebte nun ein Gastwirt, der wegen seiner Sonderlichkeit und Grobheit weit und breit bekannt war. Den suchte der General auf und bestellte sich ein Bier und eine Portion Rührei. Beim Bezahlen hörte er zu seinem Erstaunen, daß

Nun erwartete man auch den Kapellmeister nicht mehr, denn man wußte, daß er diese Ladung nicht wohl hinausgeschickt haben konnte. Indes, auf dem Hofe des Gasthauses, an den offenen Fenstern drängte sich die Bevölkerung des Dorfes und zeigte sich angesichts der neun stattlichen Instrumente und ihrer teils verärgerten, teils belustigten Inhaber ungewöhnlich gut aufgelegt. Schon kamen die Leute um der Musikanten willen in das Wirtshaus herein; schon gingen die ersten jungen Paare voraus auf den Tanzboden, und als wäre es ganz selbstverständlich, faßten die neun Baßgeiger ihre Instrumente und bezogen das Musikantenchor. Mit lautem Hallo wälzte sich nun das Volk herein. Der Wirt ließ anspannen und schickte auf das Nachbardorf, einen oder zwei Hektoliter Bier zu borgen — denn auch damit half man einander jederzeit aus —, und auf diese Weise wurde die Kunde von dem seltsamen Aufgebot auch in die Nachbarorte getragen, und was Zeit und Lust hatte, rückte fröhlich heran. Die Musikanten aber hatten sich die Stimmen und Imitationen verteilt und spielten auf, als könnte es gar nicht anders sein. Im ganzen war es eine etwas dunkle, zur Melancholie geneigte, recht schwärmerische, die Gemüter in einer besonderen Weise aufwühlende Musik, wie man sie naturgemäß bis dahin noch nicht gekannt hatte. Und Tänzer und Tänzerinnen und Wirt und Musikanten waren es gleichermaßen zufrieden, daß ein Musikantenstreich neun solche Streichmusikanten zusammengeführt hatte. Es kam — leider, muß man nachgerade sagen — nie wieder zu einer solchen Ladung, und ihr Urheber hielt sich für immer im Verborgenen.

In Cammin in Pommern und später am Lehrerseminar in Köslin wirkte ein halbes Jahrhundert lang der Königliche Musikdirektor Gustav Hecht als eine Art Cantor pommeranus, erzog er doch ganze Generationen von Volksschullehrern in der edlen Musica und hatte noch dazu eine weitbekannte Violine- und Violoncello-Schule. Doch war er wie Carl Löwe kein gebürtiger Pommer, sondern kam aus Quedlinburg. Als er mit 20 Jahren einen Ruf als Musiklehrer nach Cammin annahm, veranstaltete ihm seine Verwandtschaft ein Abschiedsfest, das einer Trauerfeier nicht unähnlich war: denn daß der junge Musicus sich da nach oben in das unwirtliche Pommern begeben wollte, das schien den braven Quedlinburgern nicht anders, als wollte einer heute freiwillig nach Sibirien ziehen.

Den Nachhall solchen Festes noch im Ohr, war Gustav Hecht dann auch auf schlimme Dinge gefaßt, als er die Reise in den Norden antrat, doch wollte ihm die Stadt Stettin, in der er aus dem Zuge stieg, so schlecht nicht gefallen, und als er gar mit einem weißen Dampferchen in Cammin ankam erwartete ihn ein freundlicher Empfang geschmückter Schulmädchen und eines überreichen ihm in weißen Kleide einen schönen Rosenstraß. Darüber war der junge Kantor so verblüfft daß er ganz ahnungslos fragte: „Gibt's denn hier auch Rosen?“

„Gewiß, die sind in unserem Garten gewachsen“, lautete die Antwort, und da

die Rechnung 10 Mark betrug. Auf seine Frage, wie das käme, erklärte der Gastwirt unverfroren: „Sahn Se, su a General is bei uns a seltener Vogel; un wenn dar mol uff unsern Hof geflogen kommt, — denn ruppen wirn!“

Bei einem Dorfbrande erlaubte sich die Feuerwehr, die man aus der Nachbarschaft zu Hilfe gerufen hatte, einige Anordnungen zu treffen, mit denen die Einheimischen nicht einverstanden waren. Als die Auswärtigen trotzdem bei ihrer Meinung als der angeblich Besseren beharrten, bekamen sie zu hören: Und überhaupt, dos is unsre Feuer; hier hott ihr uns überhaupt nisch ze soin!“

Von Ratten angefressen

Grauerregende Zustände in einem Notquartier in Reichstorf sind durch einen Bericht des Staatlichen Gesundheitsamtes Landau bekannt geworden. Die 65jährige Margareta Hoffmann und ihre 25jährige Tochter sind nach Feststellungen des Gesundheitsamtes mehrfach von Ratten angegriffen worden, als sie hilflos im Krankenbett lagen. Die beiden Frauen waren in einem Raum eines alten Bauernhauses untergebracht, in dem Beamte des Gesundheitsamtes 13 Rattenlöcher entdeckten. Das Gesundheitsamt hat die sofortige Umquartierung der beiden Heimatvertriebenen angeordnet.

Kurznachrichten

Die Suchdienststelle Hamburg des Deutschen Roten Kreuzes hat seit 1934 nach den Angehörigen von etwa 100 000 Kindern geforscht, die auf der Flucht von ihren Verwandten getrennt wurden. Die Zahl der vorliegenden Suchanträge beträgt 72 000, zur Zeit warten noch fast 40 000 Kinder auf ihre Eltern.

Der Süddeutsche Rundfunk sendete das Hörspiel „Flüchtlinge“ von Hermann Rossmann, das in der Art eines Volkstückes die Begegnung zwischen einem alteingesessenen Bauern und einem Ostvertriebenen schildert. Das Hörspiel schließt mit der Erkenntnis, daß derjenige, der vor der allgemeinen Not sein Herz verschließt, der wahrhafte Flüchtling vor dem Gebot der Zeit ist.

Etwa 700 Vertriebenenkinder sind zu einer dreimonatigen Erholungsaufenthalt in die Schweiz abgefahren. Der Erholungsaufenthalt wurde von der Schweizer Kinderhilfe vermittelt.

In Niedersachsen bestand bisher noch keine Zusammenfassung sämtlicher landmannschaftlichen Zusammenschlüsse der Ostpreußen. Auf einer Delegiertentagung am 28. Januar 1951, 10.30 Uhr im „Kurhaus Limmerbrunn“, Hannover-Limmer, soll die Konstituierung eines Landesverbandes und die Wahl des Landesvorstandes erfolgen.

Der 16jährige Schüler Hartmut Kulke aus Reinfeld, Sohn einer ostpreußischen Vertriebenenfamilie, gewann im Ideenwettbewerb der Schüler Schleswig-Holsteins den ersten Preis für den besten Entwurf einer neuen Bundesbriefmarke. Der Entwurf zeigt ein in der Mitte zerbrochenes Wappenschild mit der Aufschrift „Deutschland“ und zwei Hände, die sich einander entgegenstrecken. Erdball

Gibt's hier auch Rosen?

dankte Gustav Hecht und verriet mit keiner Miene weiter, mit welchen dunklen Vorstellungen er den Boden seiner neuen Heimat betreten habe. Doch beschloß er, sogleich auch seine Verwandtschaft zu überzeugen, Pommern sei ein Land, in dem sich leben lasse. Er packte daher den frischen Rosenstraß in einen Karton und sandte ihn nach Quedlinburg. Doch hat das, wie er später oftmals erzählte, seine Verwandten nicht überzeugt. Sie blieben dabei, er habe diese Rosen noch in Berlin gekauft und ihnen damit eine Blumenpracht vorspiegeln wollen, die doch auf Pommerns hartem Boden nie gedeihen könne.

Kurd. Schulz.

Die Verwechslung

Reifepfropfung in einer sudetendeutschen Mädchenschule. Der Herr Oberschulrat führt den Vorsitz. Eine ~~schüchterne~~ ~~zuckende~~ Dame wird in Geographie geprüft. Aus der Herr Oberschulrat stellt einige Fragen: „Nennen Sie mir Orte in Westböhmen!“ Eine leichte Frage. Die Kandidatin zählt sie alle auf: Die Sprudelstadt Karlsbad, die Chemiestadt Falkenstein, die Staufenstein

Menschenfreunde

Ein Mensch, der knauser, ob ers solch Ein magres Trinkgeld geben wollte, Vergriff sich in der Finsternis, Und starb just am Gewissensbiß. Der andre, bis ans Lebensende Bericht gläubig die Legende Von jenem selten noblen Herrn — Und alle Menschen hörens gern. Ein zweiter Mensch, großmütig, fein, Schenkt einem einen größern Schein: Und der, bis an sein Lebensende Verbreitet höhnisch die Legende Von jenem Tölpel, der gewiß Getäuscht sich in der Finsternis.

Eugen Roth

Eger, die Musikstadt Graslitz und den Kurort Franzensbad.

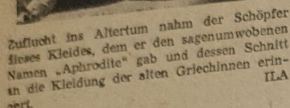
Doch der Herr Oberschulrat ist noch nicht zufrieden. „Einen Ort haben Sie vergessen.“ Die Kandidatin denkt nach — sie weiß keinen mehr. Der wohlwollende alte Herr will ihr aber behilflich sein. „Die Stadt spielt auch im Leben Goethes eine Rolle.“

Es hilft nichts. Doch der Herr Oberschulrat meint es gut. „Ich will Ihnen unter die Arme greifen. Wenn Sie in den Namen der Stadt noch einen Buchstaben einfügen, erhalten Sie die Bezeichnung für einen menschlichen Körperteil.“

Wieder überlegt die junge Kandidatin und antwortet unter starkem Errotten: „Es ist die Textilstadt Asch.“

„Hm“, meinte der Vorsitzende, „daran habe ich garnicht gedacht. Ich meine Ellbogen, wo sich der 70jährige Goethe noch einmal verliebte, das ja bekanntlich nur mit einem „L“ geschrieben wird, während der menschliche Ellbogen zwei „l“ enthält. Aber Sie haben Ihre Sache gut gemacht.“

Ein Mann meint:



Man soll mit einer Frau nicht kokettieren, man soll ihr nicht nachsteigen. Man spreche sie nur zufällig an, und nicht so, als ob man ihre Bekanntschaft machen wollte. Man soll einer Frau gegenüber niemals die Initiative ergreifen, wenn man Erfolg haben

Am Anfang trauerte man ihr nicht sehr, denn zu oft hat sie schon andere getrauert. Die einzige Aavance, die man ihr machte, sei die einzige Aavance, die man ihr mache, sei kameradschaftliches Verstehen und entgegenkommende Galanterie. Das Wichtigste, um bei einer Frau Erfolg zu haben, ist gute Erziehung und Taktgefühl. Die meisten Männer unterschätzen in dieser Beziehung die Empfindsamkeit der Frauen. Man soll sich überhaupt so benehmen, wie man es gern hat, da sich jemand zu einem benimmt. Ebenso findet es eine Frau lästig, wenn man sich ihr aufdringt, und am allerwenigsten kann sie es vertragen, wenn man sie ohne ihre Einladung ansieht. Dadurch begibt sich der Mann auch in die Gefahr, zu früh einer Situation zu unterliegen, die noch nicht dazu geeignet ist. Denn in der Liebe muß immer

Ja auch wichtiger, noch allemals
Oscar Wilde sagt, ohne Heiratsantrag ge-
Mann einer Frau einen Heiratsantrag ge-
macht, sondern immer die Frau dem Mann.
Der Mann hat nicht dieselbe Veranlassung
zu dem, was der Frau organisch und sozial
Lebensbedingung ist. Wenn es den Frauen
gelingt, den Männern zu suggerieren, daß sie
ihnen einen Heiratsantrag machen, warum
kann es da nicht möglich sein, daß die
Männer das nicht suggerieren, ihnen sollen
Liebesantrag zu machen? Der Mann soll
nichts anderes tun als die Situation dazu
schaffen. Das tut er am besten, wenn er
seine Kräfte für den richtigen Moment spart,
wenn er dann zufällig herbeiführen muß, der
Witterung wird ihm gelingen, wenn er die
Wünsche einer Frau hat und das um
Wissen um die Zartheit und den Abgrund
ihrer Seele.

Gottfried Libor

Achtung!
Oh — Deinen Seidenstrumpf zieht eine Laufmause. Ein großer Kummer — ich weiß es. Und es ist so praktisch, sie mit ein wenig Spucke aufzuhalten. Ich bitte Dich herzlich, tu's nicht in einer festlichen Gesellschaft, wo's wirkt nicht sehr ästhetisch — und auch ein bißchen kleinlich. Wie, wenn die Hausfrau, deren beste Vase eben zerbrach, Euch mit Überlegungen traktierte, ob das Stück wohl noch zu kitten sei, statt ihr „es macht nichts“ zu murmeln. Später könnt Ihr noch sonst nlemals, weinen. Ich vielmehr

Da sitzt sie — unsere hübsche, feine, liebenswerte Freundin — und versucht vergebens, ihre Achselbänder zurück auf die Schulter zu ziehen. Sei ehrlich, wie sieht das aus? Nicht hübsch. Nun also gehst Du endlich und befestigst parallel zur Schulternahut Deiner Kleider ein Wäschebändchen, an einem Ende angenäht, am anderen zuzu-

Du malst Deine Lust
 Böses, aber Du tust unrecht, sie gerade dann
 nachzuziehen, Du wust' mal Dich sieht. Wenn
 Du es sorgfältig tust, muß Dein Mund eine
 ziemlich lächerliche Grimasse schneiden,
 und wer zeigt sich schon gern mit einem
 unvorteilhaften Ausdruck.
 Ein zugegeben sehr empfindsamer junger
 Mann, der Sonette verfaßte, in denen die
 Augen seiner Angebeteten als Schwestern
 der Sterne angesprochen wurden, sah eines
 Tages, wie diese Angebetete, heimlich, wie
 sie glaubte, unter dem Tisch aus ihren
 Schuhen schlüpfte. Zum Vorschein kamen
 Strümpfe mit einem großen Loch. Anderen-
 tags soll der junge Mann nach Tibet gereist
 sein, um diesen Eindruck zu vergessen. Du
 nein, niemals! Auch wenn Du ganze
 Strümpfe anhasst? Gut, aber sag' es Deiner
 Freundin. Tibet ist so weit!

Was Du auch tust, Du wirst beobachtet
Grazia

Helloblonde oder goldblonde Haar, zumal wenn es gebleicht ist, ist meist besonders empfindlich. Darum sollte man ihm von Zeit zu Zeit eine Eiweiß-Kur zukommen lassen.

Man schlägt das Weiße von 2 Eiern zu Schnee und reibt es nach vorausgegangenem Waschen mit leichter Massage in die Kopfhaut. Das Haar muß in seiner ganzen Länge mit dem Eiweiß in Berührung kommen. Nun wartet man, bis der Schaum wie eine dünne Maske angetrocknet ist, dann spült man das Haar ein paar Mal kräftig in lauwarmem Wasser, bis das Eiweiß restlos entfernt ist. Dem letzten Spülwasser setzt man einen Schuß Essig zu.

Wer von uns hätte nicht schon mal über eine Bügelfalte gefucht? Ganz gleich, ob es sich um ein Paar Frauen- oder Männerhosen handelt, die Bügelfalte ist eine toderneuste und wichtige Angelegenheit. Dabei ist sie durch einen lächerlichen Zufall entstanden.

Als der englische König Eduard VIII. der Vater des jetzigen Königs, noch Prinz von Wales war, fuhr er in einem offenen Wagen gemeinsam mit einigen Freunden zum Rennen. Unterwegs wurden sie durch ein Unwetter überrascht und ihre Anzüge wurden klatschnaß. Man suchte Zuflucht in einem Bauernhaus. Die Bäuerin nahm die nassen und formlos gewordenen Hosen des Prinzen und ting an sie zu bügeln.

Damals war es Sitte, daß die Falten an der Seite, dort wo die Hosennäht sitzt, sein müssen. Irrtümlicherweise hatte aber die Blauerin die Hosen falsch herum auf den Tischo gelegt und so kam es, daß die Falten vorn am Hosenbein anstatt an der Seite waren. Als der Prinz mit diesen Hosen auf den Rennplatz erschien — auf das Unwetter war inzwischen Sonnenschein gefolgt — wurde er allgemein wegen seiner neuen Erfindung bewundert und von nun an wurde es Mode, die Bügelfalten an den Hosen vorn zu tragen.

König Eduard VII wurde später für die Herrenmode tonangebend. Als er einmal bei einem Londoner Unwetter sich die Hosen unten aufkremelte, kreierte er den Hosenumschlag, den wir heute ganz selbstverständlich finden.

Freitag über die Mode

Es ist besser, ein Narr in der Mode, als ein Narr außer der Mode zu sein. Kant

Ein schönes Kleid, von einer schönen Frau uns vor Augen geführt, ist ein lebendiges Kunstwerk. Man ergötzt sich daran und fragt nicht nach dem Woher und Wohin

Freitag

Cruiser", „Henry J" von Kaiser-Frazer — niedrig wie eine Schildkröte und breit wie eine Arche Noah — aber schön und ebenso modern ausgestattet wie die sportlichen Joe-

„Zum Hinknien“, flötet die in den teuren Winterpelz der Saloon gehüllte Frau eines amerikanischen Diplomaten und streichelt den „Jaguar“, der, aus London importiert, neben seinem großen Konkurrenten, dem Bentley, thront.

„Warum sieht man die Kompressoren nicht?“ fragt der bildhübsche, aber technisch nicht gebildete Halbblut-Star aus dem „Ambassadeur“. „Welche Sensation, könnte man sich so ein Ding auf den Hut stecken!“

sich 10 cm. — 5. Pauline

weit: Aber warm muß er sein!

Was so ein mollig warmer, dicker Mantel bedeutet, ist mir in diesem Jahr eigentlich heute zum ersten Mal wieder aufgegangen. Der Wetteronkel im Radio hatte ein heranziehendes Hoch angesagt und aller Erfahrung zum Trotz bin ich natürlich, ich weiß nicht zum wievielen hundertsten Mal, darauf hereingefallen. Ein bitterlich kalter Wind sauste den Bahnsteig entlang und stahl sich durch Jacke und Pulli. Ach, hätte ich doch eher meinen Mantel

angehabt — ach, hätte
ich doch . . .

Mäntel sind, wie gesagt, zum Wärmen da. Das halte man sich als ersten und wichtigsten Punkt vor ihrer Ersterhebung vor Augen. Die Betonung liegt auf vor; denn wie leicht läßt man sich im Moment von einer raffinierten Schnittführung, einer beschwingten Kragenlinie, einem wippenden Rock begeistern, um dann zuhause recht ernüchtert festzustellen, daß der Mantel zwar ganz besonders schön, aber keineswegs warm ist.

Das soll nicht heißen,
daß es nicht ganz be-
zaubernde Kleidungs-
stücke dieser Gattung
gibt, die schön und
warm sind. Ich für
meine Person bin nach
dem durchförenden Auf-
dem-Bahnstehl-stehen
von heute abend aller-
dings wild entschlossen,
auf Kosten der Schön-
heit zugunsten der
Wärme zu entscheiden,
wenn es nicht anders
geht.

Das bedeutet zwar, daß ich auf die Erfüllung meines lang gehegten Wunsches verzichten müßte, mir einen sie-

benachteiligten langen Mäntel machen zu lassen, der neuerdings in Paris und auch in Deutschland kreiert wird. Andererseits sieht es in der Mode, was die Mäntel anbetrifft, aber recht günstig für alle Geschmäcker aus: eng tailliert, sportlich, schlapp, gewickelt, geknöpft, gerade und glöckig geschnitten, so daß ich bestimmt etwas Passendes finden werde. Die Sorge bereitet mir nun nur noch eins: Wie sag ich's meinem Mantel. — E. E.



Spiel ohne Spielzeug

Ihr setzt euch im Kreis auf den Boden oder auf Stühle und jeder von euch bekommt eine Zahl. Einer erzählt nun an, eine Geschichte, die mit seiner Zahl zu erzählen: Am 1. Oktober um 5 Uhr besuchte mich eine Lotte mit ihren 2 Kindern. Das eine Kind ist 3, das andere 4 Stücke Kuchen usw. Bei jeder Zahl muß nun derjenige oder diejenige von euch, die diese Zahl bekommen hat, aufspringen. Wer es vergißt, muß ein Pfand geben. Wer kann die hübscheste Geschichte erzählen? Die Pfänder werden zum Schluß eingelöst, wobei jedes Kind, dem das Zahl zehrfert, irgendetwas ausführen muß.

Aus Stadt und Land.

Weihnachtsoratorium in Spangenberg. Weihnachten ist die Zeit der 12 geweihten Nächte und dauert bis zum Epiphaniastag. So steht auch der 7. Januar noch im Glanz des Weihnachtsfestes. Die Reihe der diesjährigen weihnachtlichen Feiern soll in Spangenberg abgegeschlossen werden mit einer musikalischen Darbietung im Stillsaal am Sonntag, den 7. Januar um 20 Uhr. Es gelangt eine Ausnahme des kürzlich in Weßungen aufgeführten Weihnachtsoratoriums von J. S. Bach durch Radio-Kellner zur Darstellung. Der Eintrittspreis ist mit 30 Pfennigen so niedrig gehalten, daß jeder diese einmalige Gelegenheit wahrnehmen kann, dieses Meisterwerk des Thomastantors zu hören.

Verpachter Festtagsglanz. Noch einmal haben am Neujahrsabend und am Sonntagmittag zum Kaffee die Kerzen am lieben, alten Weihnachtsbaum geblitzt. Noch einmal bot er sich, der schon leise und wie es schien ein wenig resigniert mit den Nadeln riefelte, im vollen Glanz dar. Man schaute dann beständig in die verdorrten Ähren, bis nur noch ein stilles Rauchwölken an die Zimmerdecke stieg. Der Tannenbaum ist ausgebrannt. Am nächsten Tage, als Vater aus dem Dienst nach Hause kam, ging er ans Werk, all den Festtagsglanz wieder fein säuberlich in die Ritze mit dem Christbaumschmuck einzupacken. Zuvor hatten die Kinder die ebbaren Kränze, Plätzchen und Sternchen jubelnd geplündert und sich noch einmal den Magen kurz vorm Mittagessen gründlich verdorren. Nur hatte der Mittag wieder sein Recht. Der bunte Glanz der Ähren, die Silberfäden des Lametta verschwinden von den noch grünen Zweigen, die sich zu sträuben scheinen und sich häufig wehren, den Schmuck zu verlieren. Fast traurig steht nun der kahle Baum, den man mit so vieler glücklicher Vorfreude im alten Jahr ins Haus brachte. Sein Schicksal ist schon lange entschieden, trotz allen Bittens der Kinder, ihn „nur noch ein paar Tage“ in der Stube zu lassen. Er wird unarmherzig in den Dien wandern. Dann knistert es noch einmal auf und der harzige Duft zieht durch den Räucherofen. Ein poetisches Gemüt braucht nur die Augen zu schließen und kann sich einen kleinen Vorstoß auf die Weihnachtsfestigkeit im kommenden Jahr nehmen. Was bleibt ist ein brodelnder Topf auf dem Herd, ein verpackter Karton mit Christbaumschmuck und bei einem technisch gut veranlagten und sparsamen Hausvater ein sauber abgekliffener fester Stod fürs Wachsfaß.

Regierungsinспекtor Karl Münzenberg feierte den 80. Geburtstag. Am Freitag, dem 5. Januar beging unser Mitbürger, Regierungsinспекtor i. R. Karl Münzenberg den 80. Geburtstag. Mit ihm feierte am gleichen Tage seine Ehefrau den 78. Geburtstag. Beiden Ehegatten war es vergönnt, am 25. Januar 1946 das Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Karl Münzenberg ist ein geborener Verwaltungsbeamter. Bis heute ist er seit Beginn des Krieges mit kurzen Unterbrechungen bei der Stadtverwaltung tätig und steht ihr mit seiner reichen Erfahrung in seiner langjährigen Beamtenlaufbahn mit Rat und Tat zur Seite bis zu seinem 80. Geburtstag. Nach seiner 18jährigen Militärdienstzeit arbeitete Münzenberg bis 1926 auf der Regierung in Kassel. Dann wurde er als Kassenleiter nach Hannover versetzt. Nach 51jähriger Staatsdienstzeit trat er 1936 in den Ruhestand und verzog 1938 nach Spangenberg. Der jetzt 48jährige ist auch Vorsitzender der Ortsgruppe Spangenberg der Ruhestandsbeamten und stellt als solcher auch seine ganze Kraft in den Dienst seiner Ruhestandskollegen. Wir

gratulieren dem verdienten Mann der „Tat“ und wünschen ihm und seiner Gattin weiterhin beste Gesundheit und einen sonnigen ungetrübten Lebensabend.

Ein Jubiläum bei der Erbdalsfabrik. In der Erbdalsfabrik gibt es in diesem Jahr einen Jubilar besonderer Art. Es ist diesmal kein verdienter Arbeiter oder Angestellter, dem die Leitung des Unternehmens Glück wünschen kann, nein, diesmal ist es die Marke selbst, die ihr 50jähriges Jubiläum begeht. Im Jahre 1901 nämlich wurde die Wortmarke „Erda“ in das Waren-Register eingetragen, während die Firma selbst schon seit dem Jahre 1867 besteht. In diesen 50 Jahren hat sich Erda-Produkt bei Millionen Hausfrauen durch seine Qualität volles Vertrauen als ideales Schuttpflegemittel erworben. Seit 5 Jahrzehnten wird in Millionen Haushalten jährlich, jahraus richtige Schuttpflege mit Erda getrieben und man darf annehmen, daß sich dieser Markenartikel von Weltweit auch in der Zukunft seine Beliebtheit erhalten wird.

Rino. Schicksale mehr oder weniger trimmell veranlagter Jugendlichen beleuchtet der zum Teil in einer Fürsorgeanstalt spielende Film „Mädchen hinter Gittern“, der ab Sonnabend bis Montag in den hiesigen Lichtspielen zu sehen ist. Ein deutscher Film der anlässlich der Biennale 1950 besten gefallen hat. — Am Mittwoch u. Donnerstag kommt der Wildwest-Film „Höllenfahrt nach Santa Fe“ mit Claire Trevor und John Wayne zur Aufführung. Die Kamera dreht zurück bis anno 1857 in Amerika. Wir erleben das Schicksal von zwei Frauen und 7 Männern, die in einer Postkutsche dem verwegenen Angriff eines Indianer-Stammes ausgeliefert sind. Anfangszeiten beider Filme siehe Inseratenteil.

Weihnachtsoratorium. Am 2. Weihnachtstag führte der katholische Kirchenchor, unter der Leitung des Schülers Franz Schlägenhaus, das Weihnachtsoratorium von J. F. Wüller in der Hofkapellkirche auf. Der junge Chor, verjüngt mit viel Unnigkeit und Wärme, das Werk wiederzugeben, was ihm auch zum größten Teil gelang. (Es wäre besser gewesen, wenn man die Vorführten und die Vortragssänger Wüllercher Partituren genauer beachtet hätte). Der schöne Schlusschor „Menschen die ihr ward verloren“, der nur von einigen sicheren Stimmen gesungen wurde, kam leider nicht zu seiner Geltung. Die Solopartien waren besetzt von Frau Herrmann (Sopran), Herrn Kowalek (Tenor) und Herrn Sime (Bass). Am Harmonium war der bekannte Spangenberg Rechtsanwalt Dr. Schlüter. Wenn die Aufführung des Oratoriums auch einige Lücken aufwies, so muß doch die Mühe und Arbeit anerkannt werden, mit der dieses Werk einstudiert wurde.

Geburtsstage. Heute am 7. Januar begeht Herr Konrad Angersbach, Dbergasse seinen 70. Geburtstag. Auch die Spangenberg Zeitung schließt sich den vielen Gratulanten an. — Am 8. Januar tritt der frühere städtische Angestellte Konrad Küllmer in das 80. Lebensjahr. 48 Jahre stand der heute noch sehr rüstige Altersjubiläum im städtischen Dienst als Betreuer der Wasserleitungen und stellte auch noch nach seiner Verlegung in den Ruhestand seine Erfahrung der Stadtverwaltung zur Verfügung. Wir gratulieren ihm zu seinem Ehrentage.

Karneval in Spangenberg. In unserer letzten Ausgabe brachten wir eine kurze Notiz über die Vorbereitungen zum Karneval. Die hierin angekündigte Übertragung durch Mitwirkung einiger Rheinländer ist nun endgültig durch die Jahreshauptversammlung des Männergesangsvereins „Viedertafel“ 1842 e. V. bekräftigt

worden. Der „rheinische Prinz Walter I.“ wird mit Prinzessin und Bitteneredern der Stadt Spangenberg seinen Besuch abhalten und in einer groß aufgezogenen Karnevals-Eröffnungs-Veranstaltung am 20. Januar im Schützenhaus versuchen, uns dieses Fest zu einem ganz besonderen Ereignis werden zu lassen. Wie wir weiter erfahren, soll diese Veranstaltung, zu der noch besonders eingeladen wird, wie im vergangenen Jahr als Kostüm- und Maskenfest durchgeführt werden.

Bergheim. Am 7. Januar wird Konrad Koch 81 Jahre alt. Wir wünschen einen ferneren ruhigen Lebensabend.

Schnellrode. Unter großer Anteilnahme der Gemeinde feierten der seit 1946 amtierende Bürgermeister Jakob Rühlborn und seine Ehefrau Anna, geb. Rühlborn, am 1. Januar das Fest der silbernen Hochzeit. Außer den Gemeindevertretern und deren Familien war eine Abordnung Bergknappen der Zeche Glimmerode in historischer Tracht erschienen, um neben den Glückwünschen auch schöne Geschenke zu überreichen. Der Silberbräutigam ist seit vielen Jahren als Bergmann auf der Zeche tätig. Gesangsverein und Schulkinder brachten dem Jubelpaar ein Ständchen. Wir schließen uns den Gratulanten an.

Märshausen. Am 2. Januar wurde Auszügler Andreas Brandau 82 Jahre alt. — Frau Katharina Lederer beging am selben Tage ihren 76. Geburtstag. Wir gratulieren.

Voderode-D. Die Weihnachtstage hatten hier — wie auch in den Nachbargemeinden Weidelbach und Bischofferode — ihren feierlichen Höhepunkt Heiligabend durch das Krippenspiel der Schule, zu dem hier Kinder- und Männerchöre die Stimmung vertieften, darüber hinaus auch gemischte und Frauenlieder vorgetragen wurden. — „Zwischen den Jahren“ fand dann am Freitag, den 29. 12. die Jahreshauptversammlung des Männergesangsvereins „Frohfinn“ statt, die der 1. Vorsitzende Schulz, leitete. Der Chorleiter gab einen Überblick über die Arbeit 1950. Der bisherige Vorstand wurde nach der Kassenprüfung entlastet. Zum neuen Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender: Heinrich Schulz, 2. Vorsitzender: Heinrich Keller, Schriftführer: Georg Mischenbrenner; Kassierer: Karl Mildner. — Zur Fastnacht will der Verein 2 Theaterstücke aufführen, darunter — für dörfliche Bühnen ungeeignet — Heinrich von Kleists „Der zerbrochene Krug“. Außerdem wird Ende Februar ein Dorf- und Elternabend anlässlich der 250-Jahr-Feier der Schule stattfinden. — Silvester feierte der Männerchor mit Angehörigen geschlossen im Saale Rödel.

Heinebach. Am 27. Januar veranstaltet die Sängervereinigung Heinebach (gemischter Chor und Männergesangsverein) ihren diesjährigen Familienabend, der im Jugendheim stattfindet. Es kommen zwei Theaterstücke zur Aufführung die für die nötige Stimmung Sorge tragen, ferner wird der Abend durch gelungene Darbietungen umrahmt. Die Veranstaltung ist geschlossen. Sie wird aber am 28. Januar für die Öffentlichkeit wiederholt.

Oberfuhr. Ein Beamter des Zollgrenzkommissariats Oberfuhr rettete in der Neujahrsnacht ein siebenjähriges altes Mädchen aus der Sowjetzone vor dem Tode des Ertrinkens. Das Kind war, wie die Zollinspektion von Bad Hersfeld mitteilt, von seinen Eltern illegal über die Grenzengänge geschickt worden, um Lebensmittel zu betteln. Auf dem Heimwege geriet es in eine zwei Meter hohe Schneewehe, aus der es sich nicht wieder herausarbeiten konnte. Ein Grenzbeamter hörte die Hilferufe des Kindes und befreite es aus den Schneemassen.

allen Räumen zu tanzen. Georg neigte sich ein wenig zu Hortense.

„Fordere die Kleine hier auf!“ raunte sie ihm blitzschnell zu. Georg sah sie an. Er verstand den Grund nicht, aber sein Gesicht drückte grenzenloses Vertrauen aus. Er stand auf und verbeugte sich vor der Rotschönen, indes er fragend auf Reulin sah.

„Bitte, bitte“, beehrte dieser sich zu sagen. „Aber den nächsten mußst du mit mir tanzen, Plet!“ sagte Erika und folgte Georg, der mit ihr fortzante.

Ob ich Talent zur Schauspielerin habe...? dachte Hortense. Aber ich muß es erreichen. Und sie schickte zu Reulin einen schwärmerischen Blick.

„Muß das herrlich sein, auf einer weißen Nacht... sie ist doch weiß... über das blaue Meer zu fahren...“

„Haben Sie es noch nie erlebt, gnädiges Fräulein...?“ fragte Reulin und sah Hortense aufmerksam an.

„Nein. Wo denken Sie hin! Eine Alltagsumgebung, wie die meine...“

„Sie sind Modezeichnerin...?“

„Oh, Sie wissen es schon...?“

„Man sagte es mir“, entgegnete Reulin und musterte Hortense unbesorgt weiter. „Wollen wir tanzen?“

Sie tanzten.

„Ich denke es mir herrlich...!“ schwärmte Hortense beim Tanzen weiter.

„Ich auch“, sagte Reulin.

„Nun, für Sie ist es doch etwas Alltäglicher!“

„Was denn? Mit Ihnen zu tanzen und...“

„Ich meine die Motorjacht.“

„Ach die... Ich meine Sie...“

„Mich...?“

„Ja, ich liebe Sie nämlich.“

Reulin sagte das, als er verkündete, er einem Kinde, was es Außergewöhnliches zu Weihnachten geschenkt bekommen solle. Hortense wurde rot. Sie wußte, in Verwirrung, nicht, was sie sagen sollte auf diese unvermutete Erklärung.

„Ich — ich dachte, Sie wären mit Georg befreundet...“, stammelte sie endlich und sah zugleich das Unsinnsige ihres Ausspruchs ein. Reulin hob beim Tanzen die Schultern.

„Befreundet...? Wir lernten uns in Indien kennen. Was hat das damit zu tun?“

„Nichts“, gab Hortense ratlos zu. „Aber...“

„Aber...?“

„Ich bin mit ihm verlobt.“

„Ist das unabänderlich?“

„Ich liebe ihn.“

„Sie sind noch so jung.“

„Nun darf ich fragen: Was hat das damit zu tun?“

Sie konnte plötzlich lachen, ganz frei und glücklich lachen. Soeben war Georg mit Erika vorbeigekommen. Sie sah seine widerspenstige Locke vorbeiräumen. Und er hatte ihr einen Blick zugeworfen...

„Sie werden sich vielleicht besinnen...“, hörte sie Reulins Stimme nahe ihrem Ohr.

„Niel!“ sagte sie und war froh, daß in diesem Augenblick die Musik abbrach. Die Paare standen. Dann bewegten die meisten sich ihren Tischen zu, oder sie gingen zum Büfett. Frau Dörberg wogte heran.

Fortsetzung folgt!

Unser Laubfrosch

Die weitere Zufuhr feuchtmilder Luftmassen läßt das Anhalten des gegenwärtigen Tauwetters wahrscheinlich erscheinen. Stärkere Befeuchtung, vereinzelt Niederschläge. Kein Nachtfrost.

Vereinskalender

Chorverein „Viedertafel“
Donnerstag, 20 Uhr, Gesangstunde
Der Vorstand.

Männergesangsverein
„Viedertafel“ 1842 e. V. Spangenberg
Mittwoch, 20 Uhr, Gesangstunde.
Der Vorstand.

Turn- und Sportverein Spangenberg-Elbersdorf.

Mittwoch, den 10. Januar 1951, um 20.30 Uhr, im Vereinslokal „Schützenhaus“
Jahreshauptversammlung.
Um vollständiges Erscheinen bittet
der Vorstand:
Kurgroß, Wörlingenber.

Notgemeinschaft
der Heimkehrer, Kriegsgesangenen und Vermissten Angehörigen.
Dienstag, den 9. ds. Mts., 20 Uhr im „Grüner Baum“, Beipr. Heimkehrerfest.

„Vieh-Lebertan-Emulsion“ „Keilermarke“

aus reinstem Lebertran und besten Rohstoffen hergestellt

1 Liter Weißblechdose DM 3.10

1/2 „ „ Weißblechdose DM 1.90

Stets vorrätig in der

WOELM'SCHE APOTHEKE
AM MARKT SPANGENBERG FERNRUUF 117

Scheintod

Der Malermeister Zezze hatte für sich und seine Frau ein kleines Erbbegräbnis gekauft. Draußen am Eingang hing eine Tafel, auf der dann eines Tages zu lesen stand:

„Hier ruht Auguste Zezze, geb. Senf. In unausslöschlicher Trauer Emil Zezze.“

Frau Zezze war nämlich gestorben, oder doch beinahe. Die Sache verhielt sich wenigstens so: Trauerfeier und alles war schon gewesen, da erwachte sie in der Nacht nach ihrer Beisetzung vom Scheintod und erzwang sich einen Ausgang aus der Gruft, nahm ein Auto und fuhr nach Hause. Am nächsten Tag schickte der Meister einen Gesellen zum Friedhof mit dem Befehl:

„Geh hin und ändere die Inschrift auf der Tafel. Statt „Hier ruht Auguste Zezze, geb. Senf.“ soll es jetzt heißen: „Hier ruht Auguste Zezze, geb. Senf., aber Gott hat sie ins Leben zurückgerufen.“ Hast du verstanden?“

„Jawohl, Herr Zezze.“

Der Geselle ging und tat, wie ihm befohlen. Wochen verstrichen. Dann kam ein Sonntag, helle und klar. Frau Zezze war genesen und besuchte in Gemeinschaft mit ihrem Gatten den Friedhof. Auf der Tafel vor dem Erbbegräbnis stand zu lesen:

„Hier ruht Auguste Zezze, geb. Senf., aber Gott hat sie ins Leben zurückgerufen. In unausslöschlicher Trauer Emil Zezze.“

Schwiegermutter und der Hund

Werfen wir einen Blick auf Eudoxia, die Schwiegermutter Gascochers. Sie ist ein beängstigender Traum, groß, breitschultrig, plattfüßig, mit dem Gesicht eines wütenden Ebers und mit einer zuckersüßen Frisur, die ihr Gott verzeihen möge.

Seit zwei Wochen weilte sie zu Besuch bei Gascochers. Auf dem Sofa sitzt sie, steil, unbeweglich, die sehnigen Arme auf der Brust gekreuzt, feindselig Blicke versendend. Sie haßt Gascochers; nur ein Wesen genießt das unelingschränkte Vertrauen Eudoxias. Das ist Shimmy, ein Pinscher, ein Pinscherchen, ein Fliegengewicht von einem Pinscher. Er gehört der Familie Gascocher. Alle lieben ihn, aber am meisten Zärtlichkeit verleiht Eudoxia an ihn.

Einmal, als Herr Herz, ein Freund Gascochers anwesend war, küßte Eudoxia den Hund geradewegs auf das nasse Maul. Entsetzt nahm Herr Herz den Freund auf die Seite. „Wie kannst Du nur dulden, daß Deine Schwiegermutter den Hund aufs Maul küßt? Ist Dir nicht bekannt, daß das schwere Krankheiten daraus entstehen können?“

„Unsin!“

„Doch, ich weiß es besser!“

„Vorzehn Tage waren vergangen. Gascocher, ein wenig niedergeschlagen, begegnet Herrn Herz. „Nun“, fragt ihn der Freund, „Du bist so traurig, was ist vorgefallen?“ „Ach, wie recht Du damals hattest, als Du sagtest, meine Schwiegermutter sollte nicht den Hund küssen!“

„Siehst Du wohl! Ist sie erkrankt?“

„Sie nicht — aber der Hund!“

Der Schein trügt oft

Während des Sommers im Jahre 1919 beschloß Hans Franck, der damals Dramaturg am Düsseldorfer Schauspielhaus war, Ernst Barlach persönlich aufzusuchen. Er war so wohl von dessen bildnerischen wie dichterischen Arbeiten schrankenlos begeistert. So kam er zu dem Entschluß, durch unmittelbare Verhandlung entweder den „Toten Tag“ oder den „Armen Vetter“ oder gar beide Dramen für die durch ihn betreute Bühne zur alleinigen Aufführung zu gewinnen. Hans Franck erbat von Barlach die Erlaubnis zu seinem Besuch. Im Gegensatz zu den üblichen Ablehnungen bekam er eine vorbehaltlose Zustimmung. Der Düsseldorfer Dramaturg fuhr also in seine meddenburgische Heimat. Nach Güstrow.

Beim Verlassen des Zuges versuchte Hans Franck sich das Aussehen des Schöpfers der gewaltigen Plastiken und der zwielichtigen Dramen vorzustellen. Barlach war damals noch unbekannt. Keine Zeitschrift, keine Zeitung hatte ein Bild von ihm gebracht. Wie also mochte der bedeutsame Künstler als Erscheinung wirken? Was für ein mächtiger Mann würde ihm entgegengetreten?

Als der Dramaturg durch die Sperre gegangen ist, steht in der Bahnhofshalle ein Bettler: klein, ausgemergelt, auf einen Hakenstock gestützt, das zerfurchte Gesicht von einem angegrauten dunklen Kratzbart eingerahmt, das schütterte Haar unter der abgegriffenen Einmark-Deckelmütze nur zum Teil verborgen, über große brennende Augen. Hans Franck durchschloß es: „Barlach!“ Aber eine Stimme in ihm sagt: „So schlecht kann er nicht angezogen sein.“ Und der Besucher geht grüßlos an dem Bettler vorüber.

Hans Franck fragte sich dann zu der Wohnung des Bildhauers durch. Barlach war nicht dort. Aber der Düsseldorfer „erfuhr“, weil er

Anregung für Romanleser

Was ist ein Roman? Eine simple Frage, so scheint es. Aber hinter dem scheinbar Simplicen verbirgt sich oft das Komplizierte und Schwierige, ja kaum zu Fassende. Denn auf die einfache Frage, was ein Roman sei, vermag man zumindest keine einfache Antwort zu geben. Zwar kennt jeder Mensch Romane und hat reichlich und genug Produkte dieser Prosagattung gelesen. Aber ist es nicht so, wenn wir an unsere Romanlektüre denken, als ob ein etwas peinliches Gefühl uns erfäßt?

Keine Prosagattung unterliegt dem Maßlosen so sehr, ringt so schwer nach dem rechten, ihr gemäßen Maß wie die erzählerische Großform, der Roman. Man mag darum das Wesen seiner künstlerischen Gestaltung als formlose Form bezeichnen, wie er inhaltlich die Darstellung und Gestaltung unserer gestaltlosen, nach neuer Gestalt ringenden Zeit und Existenz zu sein versucht. So wie der Roman die haltlos gewordene Welt der Säkularisation zu spiegeln sich bemüht, so erscheint er auch selbst als ein Produkt und Reflex dieser gebrochenen, aufgewühlten, dieser erregten und uns erregenden Zeit.

Bei aller formalen wie künstlerischen Problematik, die dem Roman als Kunstgattung nun einmal anhaftet, und bei aller nicht wegzuleugnenden Problematik einer richtungslosen Zeit, die ihn und her sucht, nach Sicherungen verlangt, wo es für den Menschen bis zu seinem Tode doch nur die Ungesicherheit gibt, anstatt nach wirklichem Frieden, nach Versöhnung, nach Vollendung zu verlangen, muß dennoch gesagt werden: es wäre falsch und mehr als betrüblich, wollten wir aus welchen Gründen auch immer ableugnen, daß dieser weltanschauliche oder transparente, die wahre Wirklichkeit zum Durchscheinen bringende Roman uns Heutigen nichts zu sagen hätte. Wir sollten bereit sein, die notwendige Paradoxie und Fragwürdigkeit dieser zeitlichen Aussagen zu erkennen und also auch anzuerkennen. Wer die tieferen Stimmen der Zeit, des Zeitlichen und des in ihm gegebenen Ewigen nicht überhören will, kann auch an dieser Aussageform der Zeit nicht achtungslos vorübergehen.

Was das innere Wesen eines Satzes ausmacht, hinter dem die Seele eines wirklichen Dichters steht, kann rein verstandesmäßig gar nicht oder nur ahnungsweise erfaßt werden. Man höre zum Beispiel (denn auch für die gute Prosa gibt es das Lautlesen, das Aufnehmen des Ganzen auch durch das Ohr) aus Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“ den Satz: „Als ich Anna geküßt, war es gewesen als ob mein Mund eine wirkliche Rose berührt hätte; jetzt aber küßte ich eben einen heißen, leibhaften Mund, und der geheimnisvolle balsamische Atem aus dem Inneren eines schönen und starken Weibes strömte in vollen Zügen in mich über.“ Worin liegt die unnach-

ahmliche Schönheit dieser Sätze und Worte? Einmal wieder ist es die klare und ungebrochene Bildhaftigkeit, mit der dies alles gesehen und gesagt ist. Kein Wort ist unnütz oder steht an einer falschen Stelle, keins übertreibt, keins ist zu blaß oder zu allgemein. Wie im echten Gedicht bräche das Gefüge der Worte und Sätze zusammen, wollte man an irgendeiner Stelle etwas wegnehmen oder hinzufügen. Bei allem Reichtum ist vielleicht am meisten die Schlichtheit und Sparsamkeit zu bewundern, mit der alles gesagt ist. Vielleicht liegt auch darin das Schönheitsgeheimnis dieser wenigen Haupt- und Nebensätze, daß einer rein sinnhaften Schilderung unmittelbar und Übergangslos eine allgemeiner Vorstellung innewohnt — es ist nicht bloß Judith, von deren Kuß der Dichter erzählt, es ist schlechthin das Wunder vor dem schönen und starken Weib, es ist das Mysterium der Liebe, der irdischen wie der himmlischen, das in diesen Worten, Bildern und Vergleichen aufzuleuchten scheint.

Eine Geschichte sich ausdenken, eine Erzählung aufbauen und motivieren, kann auch der Begabte, das Talent. Erst an der Sprache entzündet sich, wer wahrhaft berufen und begnadet, und wer nicht. Auch für den Erzähler bedeutet die Sprache mehr als ein Verständigungsmittel: sie ist ihm Offenbarung des Lebens und allen Höheren, das unser menschliches Leben trägt und erfüllt, der geheimnisvolle Strahl göttlicher Botschaft, der in unser Herz fällt, um es zu erleuchten und zu beleben. Darum werden die Dichter auch Boten Gottes genannt.

Bernhard Rang „Der Roman — Kleines Lesehandbuch“ (Verlag Herder, Freiburg i. Br.). An vielen Beispielen europäischer Romane wird dem Romanleser eine Urteilsbildung ermöglicht.

Der kleine Wurzelprofessor

Von Manfred Kyber

Das hier mit freundlicher Genehmigung des Verlages zum Abdruck gebrachte Märchen des baltendeutschen Dichters Manfred Kyber ist seinen „Gesammelten Märchen“ entnommen, die nun wieder im Christian Wegner-Verlag, Hamburg, vorliegen. Sie bedürfen, ebenso wie seine im gleichen Verlag erschienenen „Gesammelten Tiergeschichten“, keiner weiteren Empfehlung mehr. Kyber hat es verstanden, menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten bloßzulegen und zu verhüllen und in sehr liebenswürdiger Weise zu verspotten.

Es war einmal ein kleiner Wurzelprofessor, der stand im Walde und war ganz aus Wurzeln. Der Körper, die Arme und Beine waren Wurzeln und auch der Kopf. Der kleine Wurzelprofessor war nur ein unendlich kleines Stückchen eines großen hohen Baumes, dessen Gipfel er nie gesehen — und den er leugnete. Die Vögel, die oben auf dem Gipfel des Baumes ihre Nester bauten, setzten sich dem kleinen Wurzelprofessor oft gerade auf die Nase und sangen ihm die herrlichsten Lieder vor vom Gipfel des großen hohen Baumes, von dem er selber ja doch nur ein unendlich kleines Stückchen war. Aber der kleine Wurzelprofessor glaubte es auch dann nicht, wenn sie's ihm in beide Ohren gleichzeitig hineinschrien. Auch ein Eichhörnchen, das in beruflichen Angelegenheiten täglich am Stamm des Baumes hinaufief, hatte dem kleinen Wurzelprofessor von all den Wundern erzählt, die es oben zu sehen gab.

„Es sind Wunder über Wunder“, sagte das Eichhörnchen, „und über allem ist der Himmel.“

„Das alles gibt es ja gar nicht!“, sagte der kleine Wurzelprofessor, „denn wie soll es etwas geben, was ich nicht beleuchtet habe?“

Der kleine Wurzelprofessor konnte nämlich leuchten, und ich will auch erzählen, wie es gekommen war, daß er so leuchten konnte. Weil er doch festgewachsen war und gar nicht vom Fleck konnte, so hatte er nichts weiter getan, als bloß immer gedacht. Und so viel hatte er gedacht, daß er allmählich einen ganz verfaulten Kopf bekommen hatte. Nun war doch der Kopf aus Holz und jeder weiß, daß faules Holz im Finstern leuchtet. So leuchtete auch der Kopf des kleinen Wurzelprofessors — und seitdem war er sehr froh! Nur durfte es nicht zu hell sein und der Mond durfte nicht scheinen, den er nicht kannte — und den er leugnete. Am Anfang war es ja noch nicht so besonders bedeutend, aber im Laufe der Jahre leuchtete er doch schon so sehr, daß bei seinem Schein die Regenwürmer ganz bequem ihren Weg finden und die Hamster ihre Einnahmen aufschreiben konnten.

Aber natürlich mußte es — damit der kleine Wurzelprofessor wirklich leuchtete — immerhin schon sehr dunkel sein.

Heimat

Über dich, mein Schleswig-Holstein, will ich meine Hände falten. Du sollst immer deine Glocken alten, deutschen Klang behalten, deiner Felder weite Stille, deiner Grenzen trotzge Eichen, Blumenpracht an Knicks und Wällen. Himmelspiegel in den Teichen. Hoher, weiter Buchenwälder Licht, der düstern Tannen Schweigen und der Meere ewiges Rauschen. Heimat, alles, was dir eigen, was du in dein Kind geboren, ganz wie Mütter sich verschenken an ihr Kind, soll ewig bleiben, soll sich in die Seele senken, wie ein heiliges Vermächtnis, soll dort treue Wache halten. Über dich, mein Schleswig-Holstein, will ich meine Hände falten!

Kleiner Rückstand

Der Kleinbauer Frenkel, ganz hinten vom Land, hat sich neulich furchtbar ärgern müssen. Aus unersichtlichen Gründen ist in dem kleinen Dorf, in dem er wohnt, elektrische Hausbeleuchtung eingeführt worden. Und nun ist Bauer Frenkel in die Stadt gefahren, um Glühlampen zu besorgen.

„Ick mecht Lampen!“ äußert er sich. „Wieviel Kerzen?“ fragt der Verkäufer. „Nee, ick will keine Kerzen, ick will Lampen!“ verbessert Frenkel.

„Na, ja“, lächelt der Verkäufer. „Freilich, aber wieviel Kerzen sollen es denn sein?“ „Nur Lampen!“ schreit Bauer Frenkel erbost.

„Aber jede Birne hat eine gewisse Brennstärke!“ versucht der Verkäufer zu erklären. „Nu kommt he mit Birnen, Himmeldüwel noch ennom!“

„Also schön, nehmen Sie eine Birne mit 25 Kerzen.“

„Obst un Kerzen hew ick tuhuus!“ brüllt Bauer Frenkel und schreitet zornig von dannen!

So stand der kleine Wurzelprofessor auch in einer stillen Nacht wie immer da und dachte und leuchtete so vor sich hin.

Die Nacht aber war keine gewöhnliche Nacht. Denn am Himmel stand der Stern der Liebe. Die Nacht war keine gewöhnliche Nacht. Denn ein Dichter führte seine Liebste heim in den Märchenwald, der seine Heimat war. Und als er mitten im tiefsten Märchenwald angekommen war, wo die sieben silbernen Quellen sind, da küßte er seine Liebste auf den Mund und setzte ihr eine seltsame Krone auf den Scheitel. Das war eine von den Kronen, die es auf der ganzen Erde nicht gibt und die nur ein Dichter seiner Liebsten ins Haar flechten kann.

Der Stern der Liebe an Gottes Himmel aber schien auf beide nieder und sein Licht verflachte sich in der Krone auf des Mädchens Scheitel. Da flammte die Krone auf in tausend wunderbaren Farben, die schöner waren als alle Farben der Erde. Denn das Mädchen war eines Dichters Liebste und es war die Krone der Unsterblichkeit, die es trug.

Davon fing der ganze Märchenwald an zu leuchten, die Nixen tauchten aus den dunklen Wassern auf, die Elfen warfen sich heimlich und leise ihre Schleier zu, und von fern läuteten die Glocken versunkener Städte. Auch die Tiere des Waldes kamen alle herbei, um zuzusehen, die Frösche sangen Loblieder, und sogar die Pilze nahmen ihre großen Hüte ab und grüßten nach allen Seiten.

Denn eines Dichters Liebste ist Königin im ganzen Märchenland!

Nur der kleine Wurzelprofessor sah nichts vom Dichter und seiner Liebsten, nichts vom Stern der Liebe und nichts von der Krone der Unsterblichkeit. Er stand und leuchtete so vor sich hin und dachte: alle der Glanz im Himmel und auf der Erde käme einzig und allein nur davon her, daß er so heftig leuchtete.

Falsche Verbindung

König Gustaf von Schweden saß vor einigen Jahren mit seinem Staatsminister, Per Albin Hansson, in seinem kleinen Privatzimmer des Schlosses in Stockholm bei einer Besprechung. Plötzlich klingelte das auf dem Schreibtisch stehende Telefon und der König nahm den Hörer ab. Hansson hörte ihn darauf zu seinem Erstaunen sagen:

„Zwei Fauteuils wollen Sie haben? Ja, die haben wir, aber die brauchen wir selber.“ Der König legte den Hörer daraufhin wieder auf die Gabel und sagte dann lächelnd zu seinem Staatsminister, der ihn verständnislos anstarrte:

„Meine Geheimnummer dieses Schreibapparates ist nämlich so ähnlich wie die Telefonnummer des Kinos in der Drottninggatan. Und da der Mann am Telefon eben von mir zwei Fauteuils haben wollte, mußte ich ihm doch wahrheitsgemäß sagen, daß wir nur die zwei haben, wo wir drauf sitzen.“